

nediktiner beispielsweise, die den Völkern Europas nicht nur das Christentum predigten, sondern ihnen auch schrittweise zunächst Lesen und Schreiben beibrachten, dann die Bildung und das Wissen des Altertums vermittelten und schließlich auch als Lehrer in wirtschaftlichen Belangen wirkten, sähe Europa heute sicher anders aus. Ein Buch für Christen, die ihre Kirche lieben und vielleicht auch an ihr leiden, nicht zuletzt auch für junge Menschen, die nach dem Sinn und der Daseinsberechtigung der geistlichen Orden heute fragen, nach Vorbildern und einem neuen Zugang zur Religion suchen oder an der Kirche Ärgernis nehmen. Denn das taten auch die großen Ordensgründer.

Alle neun vorgestellten Bücher können ohne Einschränkung empfohlen werden, so unterschiedlich sie sind: die vier jesuitischen Jubiläumswerke, das Augustinusbuch und die wissenschaftliche Darlegung des mittelalterlichen Ordenslebens in Westfalen und am Niederrhein, der biographische Bildband über die „vier großen Gründer“ sowie die Biographien über Edith Stein und Friedrich von Spee: sie haben ihre Leser verdient.

Besprechungen

Ordensleben und Spiritualität

Quellen geistlichen Lebens. Bd. 3: Die Neuzeit. Hrsg. v. Gisbert GRESHAKE und Josef WEISMAYER. Mainz 1989: Matthias-Grünwald-Verlag. 360 S., geb., DM 48,-.

Nach den Texten aus der Zeit der Väter und aus dem Mittelalter werden nun in dem dritten Band der „Quellen geistlichen Lebens“ neuzeitliche Autoren den Lesern vorgestellt. Wie in den beiden Vorläuferbänden handelt es sich auch hier um eine Sammlung von Übersetzungen aus den Schriften verschiedenster Verfasser, diesmal beginnend bei Erasmus von Rotterdam, Martin Luther und der spanischen Mystik bis hin zu Charles Péguy und Martin Buber. Die Neuzeit als Zeit persönlicher Identitätssuche und Sehnsucht nach persönlicher Sicherheit weist auch in der Spiritualität ganz eigene Kennzeichen auf: Verinnerlichung und affektive Frömmigkeit gehören dazu wie auch die Suche nach existentieller Erfahrung der Begegnung mit Gott. Besondere Bedeutung hat deshalb die Bewegung der Mystik, in der sich ein dem Glauben innewohnendes Drängen nach Vereinigung mit Gott ausdrückt. Neben diese an der Gotteserfahrung des einzelnen orientierte Spiritualität tritt aber auch ein besonderes Bewußtsein von der Weltsendung des Glaubenden (beispielsweise bei Vinzenz von Paul, Charles de Foucauld). Sie bringt eine Art Weltfrömmigkeit mit sich, die sich gegen die Privatisierung des Glaubenslebens wendet und den Blick öffnet auch für soziale Ungerechtigkeiten in der modernen Welt (Wilhelm Emmanuel von Ketteler, Leonhard Ragaz). Stark berücksichtigt sind in der Auswahl der Texte die französischen Autoren (Bérulle, Olier, Lallemand, Surin, Pascal, Fénelon, Caussade u. a.), neben die klassischen Autoren (Ignatius von Loyola, Teresa von Avila, Alphons von Liguori u. a.) treten auch im Bereich der spirituellen Literatur unbekanntere Namen (Antonio Rosmini-Serbaty, Nikolaj Gogol). Etwas unübersichtlich und verwirrend ist die Praxis der mehrfachen Einleitung der Texte: Neben einer grundsätzlichen Kennzeichnung der neuzeitlichen Spiritualität am Anfang des Buches wird jeder Autor eigens mit einer Biographie eingeführt, dazu tritt meist eine historische Einleitung in seine Schriften und schließlich noch eine kommentierende Einleitung in den ausgewählten Abschnitt mit dem Ziel, den geistlichen Zugang und die Übersetzung ins Heute zu erleichtern. Dabei sind die angebotenen Hintergrundinformationen und Hinführungen jeweils sehr hilfreich, ebenso wie die angefügten Register (Register spiritueller Schlüsselbegriffe, Verzeichnis der Bibelstellen, Personenregister). Die Herausgeber haben mit der vorliegenden Veröffentlichung nicht nur ein geistliches Lesebuch bereitgestellt, sondern ein vielfältiges Panorama entworfen, das sich zu einer lebendigen Geschichte der neuzeitlichen Spiritualität zusammenfügt.

Johannes Römelt

BREITENBACH, Roland: *Der Schlüssel zum Himmel*. Kleine Weisheiten der Mönche. Würzburg 1990: Echter Verlag, 96S., kt., DM 14,80.

Richtige Einsichten wirken, werden sie direkt und in ernstem Ton ausgesprochen, manchmal nur moralisierend und peinlich. Manches läßt sich besser in einer kleinen Geschichte ausdrücken, die es dem Hörer bzw. Leser überläßt, seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Eine Reihe solcher Geschichten und kurzer Texte hat der Schweinfurter Pfarrer und Studentenseelsorger Roland Breitenbach in diesem Bändchen versammelt: kleine Weisheiten, die vom Verlag unter dem Stichwort „Lebenshilfe“ angeboten werden. Mancher Leser wird einigen von ihnen hier nicht zum ersten Mal begegnen; in den Erzählungen der Chassidim, die Martin Buber gesammelt hat, oder in den Geschichten Anthony de Mellos finden sich gleiche oder ähnliche Texte, manche von ihnen auch pointierter und in einem weniger belehrenden Ton als bei Breitenbach. Daß die Protagonisten dieser Geschichten jeweils zwei Mönche sind, mag ein Anklang an Madeleine Delbrel's „kleinen Mönch“ sein; gemeint ist hier wie dort meistens jeder Mensch, der sich auf den Weg des Glaubens gemacht hat. Zeichnungen von Joachim Schäd veranschaulichen die Erzählungen. Johannes Römelt

Willibrord – Der Apostel der Friesen. Seine Vita nach Alkuin und Thiofrid. Bearb. v. Hans-Joachim REISCHMANN. Sigmariningendorf 1989: Verlag Glock & Lutz. 128S., kat., DM38,-.

Das kleine Bändchen erschien zum 1250. Todestag Willibrords, des Apostels der Friesen, der 739 gestorben ist. Im Zentrum stehen die beiden im Titel genannten Viten aus dem 9. bzw. 11. Jahrhundert. Der lateinische Text ist der Ausgabe der „*Monumenta Germaniae Historica*“, bzw. der „*Acta Sanctorum*“ entnommen. Die Lebensbeschreibung Willibrords aus der Feder Alkuins wird hier erstmals vollständig in deutscher Übersetzung vorgelegt. Der Herausgeber bietet eine ausführliche Einleitung in die Quellenlage, den Forschungsstand, die Bedeutung der Autoren, sowie in das Verständnis der Vita selbst. Die beiden Viten sind durch Anmerkungen des Herausgebers erläutert. Ein bibliographischer Anhang, vier Bildtafeln und Kartenskizzen sind eine willkommene Beigabe für jeden, der dieses kleine, schöne Buch zur Hand nimmt, weil er sich mit der Geschichte des frühen Christentums bei den Germanen befassen möchte. Rolf Decot

CANDIO DE DALMASES: *Ignatius von Loyola*. Versuch einer Gesamtbio-graphie des Gründers der Jesuiten. Reihe: Große Gestalten der Christenheit. München 1989: Verlag Neue Stadt. 280S., geb., DM36,-.

Die Biographie des heiligen Ignatius von Loyola ist erstmals 1979 in spanischer Sprache erschienen. Eine erste deutsche Übersetzung erfolgte 1985 in der damaligen DDR. Die neue Ausgabe ist berechtigt, weil es sich hier um eine knappe, gut lesbare, informierende und sachliche Beschreibung des Lebens des heiligen Ignatius und der Geschichte des jungen Jesuitenordens handelt. Es ist eine Darstellung für ein breiteres Publikum ohne wissenschaftlichen Anmerkungsapparat. Die Nähe zu den Quellen, die auch in großem Umfang als Textzitate erscheinen, ist hervorzuheben. Die Darstellung des heiligen Ignatius ist ausgewogen, die historische Situation wird angesprochen, die eigentliche Einbettung in die Zeit bleibt jedoch oft undeutlich. Dem Autor geht es weniger um eine kritische Hinterfragung als vielmehr um eine positive Darstellung des Ignatius und seiner Absichten. Im historischen Teil, besonders dort, wo es um den Einsatz der Jesuiten in Deutschland zur Bekämpfung des Protestantismus geht, finden sich einige Ungenauigkeiten. Auch ist zu fragen, ob man heute noch ohne jede Abwägung in bezug auf Protestantismus und Luthertum einfachhin von Häresie sprechen kann. Trotz dieser Einschränkungen eignet sich das Buch gerade im jetzigen Ignatiusjahr als handliche und schnelle Einführung in das Leben des Ignatius und seines Werkes.

Wenn es stimmt, daß im Entscheidungsjahr des Ignatius in Manresa die Überwindung der Beichtskrupel einen entscheidenden Durchbruch zur Findung seines Lebenswegs bedeutete (S. 41–51), dann findet sich hier eine größere Nähe zu Martin Luther als in den äußeren Parallelen der Jahre 1521/22 (S. 159f.). Aber welche eine unterschiedliche Lösung: Ignatius überwindet sein Problem durch Disziplin, Übung und Gehorsam; eine außergewöhnliche, innere Erscheinung bzw. mystische Erfahrung bringt ihm Sicherheit für seinen Weg. Martin Luther überwindet seine Probleme

mit der kirchlichen Buße durch den Glauben an Gottes Vergebungswort; sein weiterer Lebensweg wird bestimmt durch die absolute Unterwerfung unter das Wort Gottes in der Heiligen Schrift; – dies ist wiederum etwas anderes als der „blinde Gehorsam“ (207f.) gegenüber einem Seelenführer, einem Oberen oder einer Institution. Rolf Decot

MARTINI, Carlo Maria: *Du, den ich suche*. Wege von David zu Jesus. Freiburg 1990: Herder. 207 S., geb., DM 29,80.

Verkündigung und zeitgemäße Auslegung des Gotteswortes bietet, wie nicht anders zu erwarten, auch das neue Buch des Mailänder Kardinals. Den äußeren Rahmen bot ein Exerzitienkurs, den Martini 1988 für Jesuiten und Angehörige anderer Orden durchgeführt hat. Im Anschluß an die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola denkt er über die Gestalt des Königs David nach, wobei seine Überlegungen zum Ziel haben, den Heilsplan Gottes in Jesus Christus besser und tiefer zu verstehen. Da dieser Heilsplan nicht erst mit Jesu Geburt begann, sondern schon das Leben des Gottesvolkes im alten Bund geprägt hat, ist die Vor- und Frühgeschichte göttlichen Wirkens für das Verständnis der späteren Entwicklung unverzichtbar. Die Person Davids spielt in diesem Zusammenhang eine große Rolle, nicht weil der König eine bessere Moral besaß – was tatsächlich nicht der Fall war –, sondern wegen seines Gehorsams und seiner Sensibilität für Gottes Heiligkeit und Größe. Der Stil der Betrachtungen und Ansprachen vermeidet, dem pastoralen Anliegen angemessen, überladene Gedankengänge und fachtheologischen Jargon. Das Buch kann und wird dazu beitragen, die organische Verbindung von Altem und Neuem Testament sichtbar zu machen. Wer sich seinen Gedanken öffnet, erfährt selbst ein Stück Heilsgeschichte. Franz Karl Heinemann

MARTINI, Carlo Maria: *Stephanus*. Mit dem Leben Gott bezeugen. Reihe: Hilfe zum christlichen Leben. München 1990: Verlag Neue Stadt. 94 S., kt., DM 15,80.

Er hat die Gabe zu schreiben, daß man liest undinhört; die Rede ist von Carlo Maria Martini, dem früheren Leiter des Päpstlichen Bibelinstituts in Rom, der seit 1979 Erzbischof von Mailand und seit 1983 Kardinal ist. Der Leser kennt Martini durch zahlreiche Veröffentlichungen. Zu erinnern sei an „Lernen von Maria“ (1986), „Du, Herr, willst uns die Füße waschen?“ (1988), „Leben wir, was wir verkünden?“ (1987), „Wie ein Same ist das Wort“ (1989). Die vorliegende Veröffentlichung „Stephanus. Mit dem Leben Gott bezeugen“ will Brücken schlagen von der faszinierenden Gestalt dieses Mannes, der zu den ersten Diakonen gehörte, die von der Jerusalemer Urgemeinde zum Dienst an den Armen gewählt wurden. Mit geistlichen Erklärungen zu den Texten der Apostelgeschichte, die von Stephanus sprechen, entwirft der Exeget, Erzbischof und Kardinal Martini das Bild eines Christen, der für Jesus Diener und Zeuge sein will. Dabei gehen die Erläuterungen Martinis immer wieder über in persönliches Gebet. Man hat den Eindruck, daß hier die Einheit von Wissenschaft, Leben und Gebet gelungen ist. Rudolf Henseler

RUPP, Walter: *Jesuiten-Spiegel*. Ein amüsantes Lesebuch. Graz 1990: Verlag Styria. 208 S., geb., DM 24,80.

Eine nicht gerade alltägliche Mischung aus Ernst und Amusement, die Walter Rupp in seinem Buch „Jesuiten-Spiegel – Ein amüsantes Lesebuch“ bietet. Rupp, Jesuit mit auch germanistischen Studien, war viele Jahre Studentenseelsorger und leitet seit 1976 ein Akademiker-Centrum in München. Sein Buch, sicher auch im Kontext des jesuitischen Doppeljubiläums zu sehen (1990 – 400jähriges Jubiläum des Ordens; 1991 – 500. Geburtstag des hl. Ignatius), ist in der Tat eine abwechslungsreiche Lektüre, die den Leser nicht nur bestens über die Ordensgeschichte der Jesuiten informiert, sondern auch amüsiert, anregt, zuweilen provoziert. Vielleicht ist diese Gratwanderung zwischen geschichtlicher Information und Unterhaltung nicht jedermanns Geschmack. Ich finde, daß dem Autor seine Absicht gut gelungen ist. Er lenkt den Blick auch auf das weniger Bekannte und erzählt Geschichten neben der großen Geschichte. Aphorismen, Bonmots, kurze und kurzweilige Informationstexte, nicht zu vergessen die karikaturistische Ausstattung, all das ergibt ein Mosaik jenes Ordens, der so viel bewundert und zugleich so viel gehaßt wurde. Rudolf Henseler

KNAPP, Petra: *Vergiß dich selber nicht!* Ich-Bejahung ist kein Egoismus. Freiburg 1990: Herder. 128 S., kt., DM 19,80.

Es ist keine „Weltflucht in die Selbstverwirklichung“, der die Autorin das Wort reden will, vielmehr geht sie hier eine der wichtigsten und schwierigsten Reifungsaufgaben an, sich selbst anzunehmen und zu lieben, um begegnungs- und liebesfähig zu werden.

Wie sehr falsche Prägungen in der Kindheit das spätere Leben als Erwachsener blockieren, gehört zu den beruflichen Alltagserfahrungen der Autorin, die sie immer wieder in ihrer therapeutischen Praxis machen muß. Es ist der Einfluß der „fremden“ Stimmen, denen Menschen, meist unbewußt, ausgesetzt sind, und die sich unheilvoll in deren Lebensgestaltung auswirken. Verschiedene Therapien bearbeiten heute diese, seit der Kindheit verinnerlichten Befehle, die die Lebensentfaltung stören oder sogar unmöglich machen. Dabei untersucht die Autorin die Verhaltensweisen von Eifersucht, Neid, Ordnungsfanatismus, Schuldzuweisung, sich Hetzen und sich Ablenken, Mißtrauen, Sucht und Helferwahn, worin sie typische Formen blockierten Lebens und verweigerter Selbstverantwortung sieht.

Weil nicht selten gerade falsch verstandene Ideale christlichen Lebens Menschen in ihrer Selbstentfaltung behindern, und ein auch in den christlichen Kirchen zunehmender Fundamentalismus einer derart zerstörerischen Religionspädagogik wieder Vorschub leistet, sei dieses nicht umfangreiche Buch vor allem den Seelsorgern empfohlen.

Klemens Jockwig

Glauben durch lesen? Für eine christliche Lesekultur. Hrsg. v. Adel Theodorf KHOURY und Ludwig MUTH. Reihe: *Quaestiones disputatae*, Bd. 128. Freiburg 1990: Herder. 151 S., kt., DM 46,-.

Im „Zeitalter der Medien“ ist das Lesen gefährdet und gefordert.

So könnte die kurze und prägnante Antwort auf die Frage lauten, warum man sich gerade heute Gedanken über das Lesen macht. Hinzu kommt, daß man dem Buch als Medium religiöser Inhalte in allen Weltreligionen eine große Bedeutung beimißt. Dies gilt nicht zuletzt für das Christentum. Etwas differenzierter drücken es die Herausgeber vorliegenden Sammelbandes zum Thema „Christliche Lesekultur“ aus: „Zwar ist das Buch nicht primär und nicht immer das Hauptmittel der Glaubenslehre und der sittlichen Normen sowie der praktischen Hilfestellungen, aber es kann eine entscheidende Rolle bei der Erhaltung, Festigung, Vertiefung und Entfaltung des Glaubens und der Sittlichkeit spielen.“ (S. 7)

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Münster hat sich im Sommersemester 1989 in einer Ringvorlesung dieses Themas angenommen: „Lesen und Lesekultur. Theologische Überlegungen“. Diese Vorlesungen, die aus der Sicht verschiedener theologischer Disziplinen Aspekte des Themas behandelten, sind hier veröffentlicht. Hinzugekommen sind die Beiträge von Hermann Lichtenberger, Lesen und Lernen im Judentum von Paul Deselaers, Zur Spiritualität des Lesens, sowie von Ludwig Muth, Die „lesende Kirche“ im Spiegel der Leserschaftsforschung.

Klemens Jockwig

Heilige Schrift

Herders großer Bibelatlas. Hrsg. v. James B. PRITCHARD. Deutsche Ausgabe hrsg. u. bearb. v. Othmar KEEL u. Max KÜCHLER. Freiburg 1989: Herder. 255 S., Großformat, geb. DM 98,-.

Der neue Bibelatlas verdient das Lob, das er in ersten Rezensionen gefunden hat. Das zunächst in England erschienene und jetzt für den deutschen Sprachraum von O. Keel und M. Küchler bearbeitete Werk ist das Ergebnis einer Gemeinschaftsarbeit, an der 46 Fachleute aus verschiedenen Ländern, Christen und Juden, beteiligt waren. Das typographisch glänzend gestaltete Buch behan-

delt dem Inhaltsverzeichnis zufolge (im Text selbst wird das nicht kenntlich gemacht) den Stoff in drei ungleich langen Abschnitten: Das Alte Testament (S. 24–133), die zwischentestamentliche Zeit (S. 134–149) und das Neue Testament (S. 150–191).

Gegen diese Einteilung wäre nichts einzuwenden, hätte man nicht die persische und hellenistische Zeit, in der immerhin bedeutende alttestamentliche Bücher entstanden sind, der zwischentestamentlichen Zeit zugeordnet. Ähnlich problematisch ist es, die neutestamentliche Zeit schon mit dem Sieg der Römer über den Seleukiden Antiochus III. beginnen zu lassen. Die auf den ersten Blick vielleicht verwirrende Mischung aus Fotos, Karten, Dokumenten, Tabellen, Zeichnungen und Texten erweist sich bei näherem Zusehen als durchaus geglückt, weil das eine auf das andere geschickt bezogen ist und ergänzend verdeutlichen kann, was *eine* Darstellungsform allein zu leisten nicht in der Lage gewesen wäre. Zu den Vorzügen des neuen Atlas, vergleicht man ihn mit einigen seiner berühmten Vorgänger (z. B. Guthe, Grollenberg, Pesce, Aharoni/Avi-Yonah), gehört die stärkere Berücksichtigung archäologischer Erkenntnisse, die eine bessere Einordnung biblischer Traditionen in den kultur- und religionsgeschichtlichen Kontext vorderasiatischer Geschichte erlaubt. Positiv zu werten ist ferner die durch verschiedene Farben erzielte bessere Scheidung von geographischen Gegebenheiten, historischen Rekonstruktionen und literarischen Illustrationen sowie die Einbeziehung soziologischer Gesichtspunkte, wie sie z. B. in der differenzierteren Darstellung des Alltagslebens der einfachen Menschen jener Zeit zum Ausdruck kommt, die man in den älteren Werken vergeblich sucht. Genannt werden müssen natürlich auch die plastisch wirkenden Landkarten, die durch Nutzung modernster Kartographie- und Drucktechnik dem Leser eine viel bessere Vorstellung von dem Berichteten vermitteln können.

Es ist nicht überraschend, daß bei einer so großen Zahl von Mitarbeitern aus verschiedenen Ländern und Konfessionen gelegentlich auch unterschiedliche Auffassungen vertreten werden (am auffälligsten wohl in der Kanonfrage). Die dadurch entstandenen Spannungen und Widersprüche haben auch die Herausgeber der deutschen Ausgabe nicht beseitigt, zu Recht, weil sonst eine Harmonie vorgetäuscht worden wäre, die der tatsächlichen Forschungslage nicht entspricht. Außerdem mindern diese Divergenzen nicht entscheidend den Wert dieses Werkes, das eine wahre Fundgrube für alle ist, die sich ein Bild von der Welt machen wollen, in der die Bibel entstanden ist. Vor allem Religionslehrer und regelmäßige Teilnehmer an Bibelkreisen sollten diesen Atlas, der sicher lange Zeit keine Konkurrenz vor fürchten braucht, stets in Reichweite haben. Herausgeber, Mitarbeiter und Bearbeiter verdienen großen Dank für ihre Bemühungen. Sie haben ein reichhaltiges, didaktisch und technisch glänzend gestaltetes Werk geschaffen, das in die Hand zu nehmen sich lohnt und dem man von Herzen eine weite Verbreitung wünscht. Franz Karl Heinemann

Schöpfung und Befreiung. Für Claus Westermann zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Rainer ALBERTZ, Friedemann W. GOLKA u. Jürgen KEGLER. Stuttgart 1989: Calwer Verlag, 283 S., kt., DM 48,-.

Schüler und Kollegen haben sich in diesem Buch zusammengetan, um dem über die Grenzen hinaus bekannten und bedeutenden Alttestamentler Claus Westermann anlässlich seines 80. Geburtstages ihren Dank und ihre Anerkennung auszusprechen. Wer sich nur ein wenig in der Bibelwissenschaft auskennt, weiß, daß sich der Geehrte in einem langen Forscherleben nicht nur mit ausgefallenen, vielleicht einige Fachleute interessierenden Detailfragen beschäftigt hat, sondern immer das ganze Alte Testament vor Augen hatte. Es ist zu begrüßen, daß die Festschrift dieser Tatsache Rechnung trägt und Beiträge vorstellt, die Themen aus allen drei Teilen des Alten Testaments, Tora, Propheten und Weisheit gelten. In diesen Rahmen passen auch die Artikel über Judentum und Christentum als Erben des Alten Testaments, die im letzten Teil des Buches zusammengestellt sind.

Die Leser(innen) dieser Zeitschrift werden sich in erster Linie für die eher bibel-theologisch orientierten Beiträge interessieren. Die Nennung einiger Titel kommt diesem Wunsch entgegen und soll nicht als Abwertung der anderen Aufsätze verstanden werden. G. Liedke, *Geschaffen in sieben Tagen. Gen 1 – gehört in der ökologischen Krise*; R. Albertz, *Die Intentionen und die Träger des Deuteronomistischen Geschichtswerks*; H. Weippert, *Schöpfung und Heil in Jer 45*; M. Weippert, *Die „Konfessionen“ Deuterоjesajas*; Fr. Crüsemann, *Im Netz. Zur Frage nach der „eigentlichen*

Not“ in den Klagen der Einzelnen; H. P. Müller, *Neue Aspekte der Anfragen Hiobs*; R. Rendtorff, *Christologische Auslegung als „Rettung“ des Alten Testaments?* Wilhelm Vischer und Gerhard von Rad; D. Vetter, *Lernen und Lehren. Skizzen eines lebenswichtigen Vorgangs für das Volk Gottes* und U. Bergmann, *Hat die Bibel eine Botschaft für den ganzen Menschen? Ein Verzeichnis der Mitarbeiter und Abkürzungen sowie ein Namen-, Sachen- und Bibelstellenregister runden die Festschrift ab, in der man vielleicht auch noch eine Zusammenstellung der wichtigsten Werke des großen Gelehrten hätte erwarten dürfen. Möge seine Schaffenskraft im Dienst der Auslegung und Verkündigung des Wortes Gottes noch lange erhalten bleiben.* Franz Karl Heinemann

Der Kanon der Bibel. Hrsg. v. Gerhard MAIER. Gießen 1990: Brunnen Verlag i. Gem. m. d. Verlag R. Brockhaus, Wuppertal. 200 S., kt., DM 29,—

Im vorliegenden Buch sind die Hauptreferate und die Referate der Arbeitsgruppenleiter der 6. Theologischen Studienkonferenz für evangelikale Theologie über Fragen des Kanons abgedruckt. G. Maier sucht nachzuweisen, daß der Kanon der hebräischen Bibel, die allein im Judentum und in der protestantischen Theologie als kanonisch gilt, nicht erst in der Synode zu Jabne gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., sondern bereits 100 v. Chr. abgeschlossen war. Beim Werden des Neuen Testaments ist die liturgische Verwendung die Voraussetzung für die dogmengeschichtliche Betrachtungsweise, betont zu Recht U. Swarat. Gerade auf diesem Hintergrund wird man wohl kaum sagen können, daß die Übernahme des Kanons allein aufgrund der frühkirchlichen Entscheidungen die Schrift der Kirche unterordnet. Die Hypothese, die Reform Esras sei entscheidend für die Kanonbildung gewesen, wird von H. Stadelmann mit guten Gründen in Frage gestellt. Die Tatsache, daß unter den Qumrantexten einige Gemeindepsalmen und die Tempelrolle als kanonisch gelten, macht deutlich, daß der Kanon in dieser Gemeinde noch nicht abgeschlossen war, wie O. Betz zeigt. H.-W. Neudorfer weist nach, daß die Zusammenstellung heiliger, d. h. normativer Schriften im hellenistischen Diasporajudentum bis nach der Zeitenwende ungelöst blieb. Eine explizite in mehreren Beiträgen erwähnte Kanonliste bietet Flavius Josephus.

Mit hermeneutischen Problemen, die sich aus den Stellungnahmen B. S. Childs und H. Gese zur Kanonfrage ergeben, setzt sich E. J. Schnabel auseinander. R. Riesner vermag beim Durchgang der sieben neutestamentlichen Belege, die man für einen beginnenden neutestamentlichen Kanon anführt, nachzuweisen, daß allenfalls 2 Petr 3, 16 dafür in Frage kommt. Wichtig für die Kanonbildung ist die messianische Autorität Jesu, die ihre Fortsetzung in der apostolischen Autorität findet, was schließlich zur Sammlung von apostolischen Schriften führt, aus denen die kanonischen Schriften abgesondert werden, was sich im wesentlichen im 2. Jahrhundert vollzieht. Abschließend stellt F. Stuhlhofer kritisch die evangelikale Literatur zur altkirchlichen Kanongeschichte dar.

Das Buch vermittelt eine gute Einsicht in das Werden der Schriften des Alten und des Neuen Testaments. Die Beschränkung des Alten Testaments auf die hebräische Bibel geschieht nicht immer ohne apologetische Tendenz. Welche Schriften zum christlichen Alten Testament gehören, ist nicht dadurch entschieden, daß sie schon das Judentum als solche anerkannt hat, sondern dadurch, daß die Kirche in ihnen zentrale Glaubenswahrheiten anerkennt. Heinz Giesen

HOFRICHTER, Peter: *Wer ist der „Mensch, von Gott gesandt“ in Joh 1,6?* Reihe: *Biblische Untersuchungen*, Bd 21. Regensburg 1990: Fr. Pustet. 109 S., kt., DM 24,—.

Der Mensch in Joh 1,6 war nach Hofrichter in dem Text, der dem Evangelisten vorlag, auf Jesus bezogen, der von sich selbst als dem Licht Zeugnis gab. D. h., nicht der ganze Täuferanschub in Joh 1,6–8 wurde später in den Prolog eingefügt, wie die Forschung gemeinhin annimmt, sondern nur die Gestalt des Täufers. Der Rest des Johannesevangeliums sei der Kommentar zum Prolog. In ihm würden die einseitigen, den Modalismus begünstigenden Aussagen korrigiert. Diese Grundthese, die der Verfasser zuerst in seiner Habilitationsschrift „Im Anfang war der ‚Johannesprolog‘“ vertreten hat, stieß bei Rezensenten teilweise auf scharfe Kritik. Ihr sucht Hofrichter nun zu begegnen, indem er sich mit den Rezensionen und vor allem mit der Gegenthese M. Theobalds, der den Prolog für einen Kommentar zum Evangelium hält, auseinandersetzt.

Den dem Evangelisten vorliegenden Text charakterisiert er als einen Bekenntnishymnus. Dieser ist nach seinem Urteil eine der Grundlagen für die Gnosis. Der Bekenntnishymnus sei auch unabhängig vom Johannesevangelium überliefert worden. Bei Justin und Augustinus glaubt er noch Spuren von ihm entdecken zu können.

Hochrichter kann zwar eine Reihe syntaktischer und inhaltlicher Argumente vortragen, die seine These als möglich erscheinen lassen (74: „was möglicherweise sein könnte“), doch hängt alles von seiner literarkritischen Entscheidung in Joh 1,6 ab. Ob sie so weittragende Schlußfolgerungen zu tragen vermag, kann man bezweifeln. Die Arbeit veranschaulicht gut Leistungsfähigkeit und Grenzen der Literarkritik.

Heinz Giesen

LÜTGEHETMANN, Walter: *Die Hochzeit von Kana (Joh 2,1–11)*. Reihe: Biblische Untersuchungen, Bd. 20. Regensburg 1990: Fr. Pustet. 402 S., kt., DM 48,-.

Lütgehettmann zielt in seiner Dissertation an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt eine geschlossene Interpretation der Perikope von der Hochzeit zu Kana an. Zuvor stellt er im ersten Teil seiner Arbeit die wichtigsten methodischen Ergebnisse und Forschungsergebnisse zu Joh 2,1–11 dar, die bisher noch nicht mit der Hochzeit zu Kana in Verbindung gebracht wurden, um sich so eine Grundlage für seinen zweiten Teil zu schaffen. Dazu gehören die einzelnen verwendeten Motive („dritter Tag“, Hochzeit, Wein, die Wendung „Was ist zwischen mir und dir, Frau?“, die er zu Recht als Abweisung beurteilt, Wasser, Doxa) und das Motiv der Verwandlung von Wasser in Wein.

Das Ergebnis der Untersuchung ist eine durchgängig christologische Deutung, die in drei aufeinanderfolgenden Stadien unterschiedlich akzentuiert wird. Im 1. Stadium werden Dionysostraditionen durch alttestamentliche Texte interpretiert. Die Verwandlung von Wasser in Wein ist Zeichen dafür, daß Jesus dem Weingott Dionysos überlegen ist. Dadurch sollen Anhänger des Dionysoskults für Jesus gewonnen werden. Jesu Wundermacht (Doxa) legitimiert seinen Anspruch. Bei der Aufnahme in das Glaubensbuch „Evangelium“ wird die Missionserzählung zu einer Erzählung für bereits Glaubende. Die Verwandlung von Wasser in Wein ist nun Zeichen für die Inkarnation des Logos. Gleich zu Beginn seines öffentlichen Auftretens offenbart Jesus die Herrlichkeit (Doxa) des inkarnierten Logos und seine Heilsbedeutung für die Glaubenden. Ein Redaktor sucht schließlich im 3. Stadium, die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu durch das Wunder zu verdrängen und allein im Passionsgeschehen den Grund für den Glauben zu sehen. Die Weingabe könnte hier auf das Abendmahl verweisen. Erst der Redaktor habe Kritik an einer Christologie geübt, die sich wesentlich auf Wunderzeichen stütze.

Der Verfasser führt für seine These beachtliche Gründe an. Seine Argumente für die ursprüngliche Aufnahme von Elementen aus dem Dionysoskult sind überzeugend. Das gilt auch für die Feststellung, daß die Hochzeit zu Kana die Hochzeit Jesu ist, der – ähnlich wie Gott im AT als Bräutigam seines Volkes – Bräutigam seiner Gemeinde bzw. Kirche ist. Auch die symbolische Deutung des dritten Tages von Ex 19, 10, 16f. und des „siebten Tages“ (wenn man die einzelnen Tage aus Joh 1 mitrechnet) von Ex 24,16 her als Theophaniedaten ist einleuchtend. Für Joh 2,1–11 heißt das: In Jesus, der die Stelle Gottes einnimmt, erfüllen sich die alttestamentlichen Erwartungen der Offenbarung der Herrlichkeit und eines Festmahls mit einer Fülle an Wein (vgl. Jes 24f.; Ex 24,9–17).

Problematischer erscheint mir dagegen das dritte Stadium. Könnte es nicht sein, daß der Evangelist selbst schon vor einem einseitig auf Wunder gegründeten Christusglauben durch den betonten Hinweis auf die Passion gewarnt hat und bewußt Spannungen in seinen Text eingeführt hat.

Joh 2,1–11 ist gut in das Gesamtkonzept des Joh eingebettet: In Joh 1 wurde Jesus schon als der entscheidende Heilbringer eingeführt. Nun eröffnet der Evangelist mit unserer Perikope den Begründungsteil des Evangeliums (Joh 2–21). Parallel zu Joh 1,14 ist die Hochzeit zu Kana und die Verwandlung von Wasser in Wein Zeichen dafür, daß der Logos Fleisch geworden ist.

Lütgehettmann hat überzeugend gezeigt, daß die Hochzeit zu Kana keine oberflächliche Wundergeschichte ist, sondern eine Erzählung, die Christus als den Heilbringer betont in den Vordergrund stellt. Insgesamt darf sie – unbeschadet unterschiedlicher Beurteilung im einzelnen – als eine plausible Erklärung gelten.

Heinz Giesen

FLECKENSTEIN, Karl-Heinz: *Wanderer, kommst du nach Jerusalem*. Anekdoten und Geschichten aus der Heiligen Stadt. Freiburg 1990: Herder. 208 S., 16 Farbtafeln, geb., DM34,-.

Der Autor lebt seit Jahren in Jerusalem und hat sich schon in seinem Buch „Jerusalem. Die Heilige Stadt der Juden, Christen und Muslime“ als ein guter Kenner der Heiligen Stadt vorgestellt. Mit diesem neuen Band zeigt er das Zentrum dreier Weltreligionen von einer neuen Seite, im Spiegel von Legenden und Geschichten, die in einem Zeitraum von 3000 Jahren entstanden sind und um bestimmte Stätten und Personen kreisen. Die Anekdoten und Kurzgeschichten sind nach jüdischer, christlicher und muslimischer Überlieferung geordnet und berichten nicht nur von Christen bekannten Gestalten und Orten, wie Salomo und David, Ölberg und Grabeskirche, sondern auch von wenig bekannten Beduinen und Orten, die den Muslimen heilig sind. Es wäre übertrieben, wollte man all diesen Geschichten gedanklichen Tiefgang und literarische Qualität bescheinigen (manches ist sogar banal und nichtssagend); dennoch, wer den Zauber dieser Stadt persönlich kennengelernt hat, wird mit viel Interesse und sicher auch mit Freude zu diesem Buch greifen, das in seiner Art eine Horizonterweiterung eigenen Zuschnitts ermöglicht. 16 Farbtafeln, darunter besonders schöne Lithographien von David Roberts, die in den Jahren zwischen 1842 und 1849 geschaffen wurden, bieten eine willkommene Ergänzung und Illustration der gebotenen Texte.

Franz Karl Heinemann

Dogmatische Theologie

RAHNER, Karl: *Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Gott*. Profil – Bilder – Texte. Hrsg. v. Herbert VORGRIMLER. Freiburg 1990: Herder. 194 S., geb., DM 29,80.

Es soll Leute geben, die sich wünschten, Karl Rahner würde so schnell wie möglich der Vergessenheit anheimfallen oder er erführe endlich die Ablehnung, die er „verdiente“. Nun hat das Werk dieses zugleich hoch spekulativen, nüchtern argumentierenden, sich dem Anspruch der Zeit voll stellenden und tief spirituellen Theologen, den ich den bedeutendsten deutschsprachigen Theologen unseres Jahrhunderts nennen möchte, aus sich heraus weitergewirkt.

Doch schadet es auch nicht, wenn der Theologe, der Ordensmann und Mensch Rahner denen, die noch seine Zeitgenossen waren, wieder einmal vor Augen geführt wird.

Zwar hat es kurz nach seinem Tod im Jahre 1984 eine Flut von nachrufartigen (und z. T. idealisierenden) Veröffentlichungen gegeben. Aber ein paar Jahre danach kommen uns nun in diesem schmalen Band ein paar Fotos und ein paar kurze Texte zu, die nochmals Rahners Person lebendig werden lassen in dem Augenblick, wo er nun endgültig Geschichte geworden zu sein scheint. In dem Buch ist neben einem resümierenden Aufsatz über Rahner und seine Theologie (von H. Vorgrimler) und einer Ansprache von Rahners früh verstorbenem Bruder Hugo der erste überhaupt gedruckte Rahnertext (Warum uns das Beten nottut, 1924), und da sind, neben sehr späten, z. T. posthum gedruckten Zeilen, vor allem Auszüge aus Gutachten Rahners, die er während des Konzils für Kardinal König anfertigte. Hier ist „heißer Atem“ der Theologie, hier ist lebendiger Rahner und zugleich eine Auseinandersetzung mit einem Typ von Kirchengefühl, das damals herrschte, durch das Konzil überwunden wurde und doch noch da ist – und das es heutigen Menschen oft so schwer macht, diese Kirche zu lieben und in ihr zu glauben.

Nein, Rahners Werk ist nicht einfach Vergangenheit. Das Büchlein lehrt uns darüber eine Menge, und das macht es aktuell.

Peter Lippert

Wahrheit und Versöhnung. Theologische und philosophische Beiträge zur Gotteslehre. Hrsg. v. Dietrich KORSCH und Hartmut RUDDIES. Gütersloh 1989. Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 279 S., kt., DM68,-.

Es ist längst bekannt, daß in der evangelischen Kirche der durch die dialektische Theologie pointiert vorgetragene Abgrund zwischen menschlichem Denken und göttlicher Offenbarung über-

brückt zu werden beginnt im Sinn einer Fundamentaltheologie, welche die Verantwortbarkeit des Glaubens vor der Vernunft auszuweisen sucht.

Dies macht auch der vorliegende Band in seinem Untertitel „Theologische und philosophische Beiträge zur Gotteslehre“ deutlich. In ihnen beziehen elf Autoren im genannten Spannungsfeld Position und ehren damit Hans-Georg Geyer zum 60. Geburtstag, der offensichtlich in seinem Werk dieser Problematik verpflichtet ist, die wiederum besonders im Beitrag von Falk Wagner angesprochen ist.

Die Aufsätze sind nach drei Gruppen geordnet: „Die Wahrheit Gottes – Philosophische Theologie“ (U. Barth, Gott ähnlich werden. Anmerkungen zum Verhältnis von Philosophie und Religion bei Platon; J. Dierken, Gott als Geist. Theologik und Religionsvollzug in Hegels Religionsphilosophie; J. Brzoska, Bemerkungen zur inversen Theologie Theodor W. Adornos; F. Wagner, „Vernunft ist die Bedingung der Offenbarung.“ Zur theologischen Bedeutung von Wolfgang Cramers Theorie des Absoluten), „Versöhnung als Wahrheit – Dogmatische Theologie“ (D. Korsch, Intellectus fidei. Ontologischer Gottesbeweis und theologische Methode in Karl Barths Anselmbuch; H. Th. Goebel, Trinitätslehre und Erwählungslehre bei Karl Barth. Eine Problemanzeige; G. Wenz, Vom apostolischen Osterzeugnis. Notizen zu Gedanken Hans-Georg Geyers) und „Die Wahrheit in der Wirklichkeit – Kulturtheorie, Ekklesiologie und Ethik“ (H. Ruddies, Karl Barth im Kulturprotestantismus. Eine theologische Problemanzeige; W. Gräß, Die sichtbare Darstellung der Versöhnung. Überlegungen zur Möglichkeit einer empirischen Ekklesiologie bei F. Schleiermacher und K. Barth; W. Schneider, Gläubige Vernunft oder vernunftloser Glaube? Zum Verhältnis von christlichem Glauben und Vernunft in der Moderne; H. Burbach, „Sei brav, sei ein Christ!“ Aspekte theologischer Ethik im praktischen Widerspruch). Ein Namensregister und eine Kurzbiographie der Autoren schließen den Band ab.

Schon ein Blättern und Anlesen hier und dort macht sichtbar, wie sehr hier Theologie und Philosophie, Glaube und Vernunft ins Gespräch gebracht sind und wie notwendig dieses Gespräch heute ist.
Viktor Hahn

MEESSEN, Frank: *Unveränderlichkeit und Menschwerdung Gottes*. Eine theologiegeschichtlich-systematische Untersuchung. Reihe: Freiburger theologische Studien, Bd. 140. Freiburg 1989: Herder. XIII, 562 S., kt., DM 68,-.

Die heute allgemein erkannte Notwendigkeit, den seins- und wesensphilosophischen Ansatz der klassischen Gotteslehre durch die dem christlichen Glauben wesentliche heilsgeschichtliche Perspektive zu ergänzen, läßt den Gedanken von der Unveränderlichkeit Gottes zumindest problematisch werden.

Die vorliegende Untersuchung (wohl eine Dissertation unter Hauptverantwortung von K. Lehmann und H. Riedlinger) geht diesem Problem nach. Nach einer Hinführung (2–33) und einem Aufriß der Kritik an der Unveränderlichkeit Gottes, die von der Patristik bis heute reicht (34–127), bringt der eigentliche Hauptteil eine detaillierte Darstellung der gegenwärtigen Diskussion, welche die dafür maßgeblichen Autoren vorstellt und sich mit ihnen auseinandersetzt (128–418), bevor ein Schlußteil Ergebnissicherung, Beurteilung und einen Ausblick auf die weitere Diskussion versucht (419–440).

Die Arbeit zeigt in ihrer umfassenden Analyse, wie sehr heute Rede über Gott von dessen ernstzunehmender Beziehung zu Schöpfung und Heilsgeschichte geprägt sein muß, was ein Festhalten an der klassischen Unveränderlichkeit Gottes in der griechischen Philosophie unmöglich macht. Andererseits wird deutlich, daß eben diese Theologie nicht ohne Betonung auch der Unveränderlichkeit Gottes auskommt, wenn nicht Gott in die Kategorien von Schöpfung und Geschichte aufgelöst werden soll. Die Untersuchung zeigt, wie dies unter verschiedenen Denkmodellen versucht wird, von denen am Ende nur die gültig genannt werden können, die diese gegensätzlichen Aspekte Gottes nicht miteinander konfrontieren oder addieren, gar einander unterordnen wollen, vielmehr sie in inklusiver Zuordnung als eben verschiedene Aspekte einer Wirklichkeit begreifen. So muß das Geschichtshandeln Gottes von einem diesem vorangehenden und es umgreifenden Vermögen Gottes getragen sein, wobei nicht übersehen werden darf, daß diese Spannung zur Unbegreiflichkeit Gottes gehört.

Die genaue Untersuchung wird ergänzt durch Hinweise auf nachträglich erschienene Literatur (441–445) und ein Literaturverzeichnis (534–561). Die Seiten dazwischen (447–533) sind den Anmerkungen reserviert, die leider am Ende stehen (was heute nicht mehr sein müßte und dürfte). Ebenso fehlt leider ein Namen- und Sachregister, was dieser gediegenen, sympathischen und hilfreichen Arbeit zusätzlich genützt hätte.

Viktor Hahn

BETZ, Georg: *Glauben Christen gottlos? Einspruch gegen den alltäglichen Atheismus*. Freiburg 1989: Christophorus-Verlag. 160 S., kt., DM 19,80.

Nach seinem Buch „Verehren wir den falschen Gott?“, das bereits in vierter Auflage erschienen ist, will der Verf. – als Theologe, Psychologe und Pädagoge seit vielen Jahren in der kirchlichen Erwachsenenbildung tätig – „mit diesem Buch einen neuen Zwischenruf und Einspruch wagen.“ Ihn treibt die Sorge, daß die Bemühungen „um die Weitergabe des Christenglaubens zu Anstrengungen führt, die ins Leere laufen und Schaden anrichten, weil sie einen ‚christlichen Glauben‘ weitergeben wollen, der unbemerkt ins Abseits des Glaubens Jesu geraten ist, und zwar im entscheidenden Punkt“ (10f.). Das Leben der Christen, so der Autor, laufe an der Botschaft Jesu vorbei. Es gebe einen Glauben „ohne Wurzeln“ (38) wie zur Zeit der großen Propheten und zur Zeit Jesu, „einen weitverbreiteten gott-losen Glauben und all-täglichen kirchlichen Atheismus heute“ (46). Im Denken und Tun unterschieden sich die Christen wenig von der übrigen Bevölkerung. Mit unerbittlicher Schärfe enthüllt Betz diese Schizophrenie der Gläubigen. Doch bleibt er dabei nicht stehen. An vielen Anzeichen entdeckt er „ein neues Gespür, ein neues Gewissen“ (140), „eine neue Gottverwurzelung“ (152).

Mag man manches an der scharfen Kirchen- und Gläubigenkritik aus eigener seelsorglicher Erfahrung nicht mitvollziehen wollen, so legt das Buch doch den Finger auf viele offene Wunden heutiger Christlichkeit und Kirchlichkeit. Es ist ein aufrüttelndes Buch. Es regt zum Nachdenken an, entläßt den Leser nicht ratlos, sondern verbreitet Hoffnung.

Heinz J. Müller

Dreifaltigkeit – Schlüssel zum Menschen, Schlüssel zur Welt. Beiträge zu Zeitfragen des Glaubens. Hrsg. v. Klaus HEMMERLE. München 1989: Verlag Neue Stadt. 136S., kt., DM 17,80.

Ein Grundproblem heutiger Welterfahrung scheint die Spannung zwischen gesuchter Freiheit und notwendiger Bindung, zwischen erlebter Vielfalt und vermißter Einheit zu sein. Nur im Zueinander dieser anscheinend auseinanderdrängenden Gewichte kann Leben als sinnvoll erfahren werden.

Auch wenn es „entlegen oder gar verwegen“ (Hemmerle) erscheint, dafür auf den einen Gott in den drei Personen zu verweisen, geschieht dieses jedoch heute durch namhafte Theologen und wird dieses durch die „Spiritualität der Einheit“ in der Fokolar-Bewegung bestätigt.

Eine informelle Gruppe von Studenten und Dozenten verschiedener Universitäten in Rom hat sich zusammen mit Humanwissenschaftlern, Philosophen und Theologen diesem Thema gestellt, woraus der vorliegende (von Bischof Hemmerle übersetzte und leicht veränderte) Sammelband hervorging: G. Mura, Einsamkeit und Angst; Hp. Heinz, Die Krise des Abendlandes; P. Coda, Die Herausforderung der Gegenwart und der Versuch einer christlichen Antwort; ders., Theologie heute leben; G. Rosseeé, An der Wurzel des christlichen Geheimnisses: der gekreuzigte und verlassene Jesus; B. Forte, Dreifaltigkeit: Geschichte Gottes in der Geschichte des Menschen; K. Hemmerle, Dreifaltigkeit: Lebensentwurf für den Menschen aus dem Leben Gottes.

So wird, der Beitrag von K. Hemmerle macht es besonders deutlich, aber nicht nur der, die Welt, menschliches Leben in ihr, Geschichte und heutige Krise durch sie vom christlichen Glauben an den dreieinen (man sollte nicht mehr dreieinig sagen) Gott her neu gesehen, interpretiert und auf Zukunft hin orientiert.

Vieles ist skizzenhaft, und auch das trifft besonders auf K. Hemmerle zu, und zu sehr angedeutet, als daß es volle Zustimmung erhalten könnte, aber alle Beiträge machen deutlich: der Glaube an

den Dreieinen hat etwas mit Welt und menschlichem Leben zu tun; und eines vermittelt die Aufsatzsammlung auf alle Fälle: die Verlockung, den Andeutungen weiter nachzudenken.

Eine Biographie der Autoren wäre hilfreich, oder müßte ich sie alle kennen? Viktor Hahn

KÜNG, Hans: *Die Hoffnung bewahren*. Schriften zur Reform der Kirche. Zürich 2. Aufl. 1990: Benziger. 231 S., Ln., DM 29,80.

Persönliche Biographie Hans Küngs und die Entwicklung der Kirche in den Jahren von 1969 bis 1989 sprechen aus den Kapiteln des Buches. Zusammengestellt aus Aufsätzen Küngs aus dieser Zeit, kommen zentrale Probleme und Themen dieses Abschnitts der Zeit- und Theologiegeschichte zur Sprache: die Frage nach Parteiungen in der Kirche, nach Pluralität im Dienst der Einheit, die Frage der Ökumene, ekklesiologische Strukturen (Mitentscheidung der Laien, Form der Bischofswahl), die Konzeption der Seelsorge, die Bedeutung des Gottesdienstes und seiner Gestaltung, die Frage nach der Rolle der Frau in der Kirche. Küng entfaltet mit seinen Gedanken in konkreter und verständlicher Sprache seine „Vision der künftigen Kirche“. Dabei verzichtet er hier auf komplizierte theologiegeschichtliche oder dogmatische Argumentationen – er verweist dafür auf seine wissenschaftlichen Bücher. Hinter allen Ideen der einzelnen Beiträge steht die grundsätzliche Überzeugung, daß die christliche Traditionsgemeinschaft sich mit den prägenden Faktoren moderner Gesellschaft – der Demokratisierung, der Überzeugung von der Gleichrangigkeit aller Menschen (gleich welchen Geschlechtes), dem Bekenntnis zur Pluralität und individuellen Vielfalt, der gleichzeitigen Forderung nach toleranter Solidarität – positiv auseinandersetzen muß und kann. Von dieser Überzeugung aus deutet Küng alle Probleme der Ökumene, des ekklesiologischen Strukturwandels und einer zeitgerechten Seelsorge. Scharf kritisiert er immer wieder die Verweigerung, die nach seinem Verständnis in manchen kirchenpolitischen Entscheidungen und theologischen Reflexionen gegenüber dieser Auseinandersetzung zum Tragen kommt. Die Bindung an die konkrete Traditionsgemeinschaft der Kirche als Trägerin der Wirkungsgeschichte des christlichen Glaubens ist für Küng dabei die Voraussetzung dafür, daß sein Votum für Pluralität, „Demokratisierung“ und Zeitgemäßheit nicht in Willkür, Subjektivismus und Unverbindlichkeit umschlägt. Es ist nicht leicht zu fassen, wie Hans Küng die Kriterien der „Zeichen der Zeit“ mit denen der „Verbindlichkeit der kirchlichen Traditionsgemeinschaft“ in Beziehung setzte. Er kann sehr deutlich Stellung gegen eine völlige Subjektivierung des Gottesdienstbesuches im Namen der Solidarität christlicher Gemeinde nehmen. Innerhalb der konkreten katholischen Kirche bezieht er auf der anderen Seite ganz radikal Stellung gegen – traditionsbegründete – Erscheinungen wie die Betonung kirchlicher Autorität usw. Wie ist die *Vermittlung* der Spannung zwischen Vielheit und Einheit, Innovation und Bindung zu verstehen? Am Schluß des Buches findet sich eine Dokumentation mit den Erklärungen „Für die Freiheit der Theologie“ (1968), „Wider die Resignation“ (1972), „Wider die Entmündigung – Für eine offene Katholizität“ (1989) (Kölner Erklärung) und dem Aufruf zur Reform in der katholischen Kirche (1989). Josef Römelt

Das Bleibende im Wandel. Theologische Beiträge zum Schisma von Marcel Lefebvre. Hrsg. v. Reinhold AHLERS und Peter KRÄMER. Paderborn 1990: Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 148 S., kt., DM 24,80.

Das Buch bietet einen guten Überblick über die kirchenrechtlichen, liturgiewissenschaftlichen und systematisch-theologischen Aspekte, die der Konflikt zwischen Alterzbischof Lefebvre und der römisch-katholischen Kirche beinhaltet. Interessant ist dabei vor allem die kirchenrechtliche Analyse der Vorgänge, die mir in dieser Form bisher nicht begegnet ist und aus der eindeutig hervorgeht, daß die mangelhafte Berücksichtigung kirchenrechtlicher Bestimmungen durch kirchliche Amtsträger nicht unerheblich zur Verschärfung des Problems beigetragen hat.

Im Anhang des Buchs sind einige Dokumente abgedruckt, die den Bruch mit der Kirche im Jahr 1988 markieren. Außerdem ein beachtenswerter Brief Papst Pauls VI. von 1976, in dem bereits die entscheidenden theologischen Gesichtspunkte formuliert sind, die zum Schisma geführt haben.

Josef Schmitz

Moral- und Pastoraltheologie

FUCHS, Josef: *Für eine menschliche Moral*. Grundfragen der theologischen Ethik. Bd. 2: Ethische Konkretisierungen. Freiburg-Schweiz 1989: Universitätsverlag, Verlag Herder. 314 S., kt., DM 34,-.

Josef Fuchs ist ein Altmeister der katholischen Moraltheologie deutscher Sprache. Lange Zeit lehrte er an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Er war einer derjenigen, der aus nächster Nähe die nicht immer leichten Entwicklungen der katholischen Moraltheologie miterlebte. Diese fand sich in einer rasch sich wandelnden und ihrer selbst zunehmend unsicherer werdenden Welt, die zugleich aber immer weniger nach kirchlichen Weisungen fragt, vor große Herausforderungen gestellt. Der Autor, 1912 geboren, ist zwar seit 1982 emeritiert. Er ist aber, wie das vorliegende Buch zeigt, weiterhin aktiv. Das Buch ist ein Sammelband. Es enthält Referate und Artikel aus den letzten Jahren. Sie kreisen, trotz des Untertitels „ethische Konkretisierungen“, weiterhin um die immer wieder sperrigen Fragen der Fundamentalmoral. Die Beiträge sind um größere Stichworte gruppiert.

Da geht es im ersten Teil (dem fünften des zweibändigen Gesamtwerkes) um Fragen zum Zueinander von Spiritualität und Moral (z. B. um das selten gestellte Thema: „ethische Probleme und christliche Psalmenfrömmigkeit“). Im zweiten (bzw. sechsten) Teil wird der Frage nach Kontinuität bzw. Diskontinuität der christlichen Moral nachgegangen. Mehrere wichtige Aufsätze zum Thema Gewissen und Sittlichkeit bringen oft vernachlässigte Gesichtspunkte ins Gespräch (z. B. den subjektorientierten Aspekt des Gewissens; das Verhältnis von Gewissen und pluralistischer Gesellschaft; die Frage nach der Epikie im sittlichen Naturgesetz).

Die Darlegungen von Fuchs zeichnen sich dadurch wohlthuend aus, daß sie von der heute allzu üblichen manierten Redeweise frei sind, von der auch die Moraltheologie nicht verschont geblieben ist. Gleichwohl setzt das Buch eine Grundkenntnis der systematischen Moraltheologie voraus. Wer diese mitbringt, dem werden die Darlegungen von Fuchs wertvolles Lernen ermöglichen.

Peter Lippert

MALHERBE, Jean-François: *Medizinische Ethik*. Würzburg 1990: Echter Verlag. 189 S., kt., DM 26,-.

Die Fragen der medizinischen Ethik werden zunehmend zum Spiegel der Probleme menschlichen Kulturverständnisses und humaner Wirklichkeitsgestaltung überhaupt. Jean-François Malherbe, Direktor des internationalen Instituts für Bioethik in Luxemburg, versucht einen grundlegenden anthropologischen Ansatz, der einerseits vielschichtig genug ist, um der komplexen Wirklichkeit des Menschen tatsächlich „menschlich“ gerecht zu werden, der andererseits aber auch konkret relevant und Kriterium für die medizinisch-ethische Diskussion zu liefern imstande ist.

Die Anthropologie, die Malherbe vorlegt, baut auf der entwicklungspsychologischen Einsicht auf, daß jeder Mensch sein Personsein nur in der konkreten Beziehung zu seinen Eltern empfängt. Organisch, psychisch und intellektuell wächst der Mensch nur in der Kommunikation mit anderen auf. Zeugung, familiäre und gesellschaftliche Sozialisation schenken dem Menschen Anteil an einem autonomen Leben in dreierlei Weise: am physischen Dasein, an der psychischen Selbstwahrnehmung und -entfaltung und an der symbolvermittelten Kommunikation innerhalb der Sprachgemeinschaft, durch die Wirklichkeit überhaupt erst gedeutet und sinnvoll gestaltet werden kann. In Sprechen und Handeln vollzieht sich der Mensch in diese Autonomie in der Gemeinschaft mit anderen hinein.

Für Malherbe ist entscheidendes Kriterium aller bioethischen und medizinischen Fragen, daß nur die Ganzheit der drei „Dimensionen“ (die physische, die psychische und die symbolische Dimension) menschlicher Existenz wirklich Ermöglichung menschlicher Personalität garantiert. Aus der Einheit der drei Dimensionen ergibt sich ein normativer Sinngehalt aller Interpretation von Krankheit, Gesundheit, Heilen, Leiden, Zeugen und Sterben. Die Maxime, daß alles menschliche Handeln die Autonomie menschlicher Personalität fördern muß, daß dabei diese Autonomie kon-

kret in den drei Ebenen menschlicher Existenz beschreibbar ist, eröffnet einen Kanon grundlegender ethischer Haltungen, die das menschliche Handeln in den verschiedenen Situationen medizinischer Konflikte begleiten sollen: die Förderung des *Daseins* überhaupt des anderen (physische Integrität), die Achtung seiner Andersheit (psychische Integrität) und die Wahrung seiner Gleichwertigkeit (soziale Integrität). Malherbe drückt diesen Sinngehalt auch in den Wertbegriffen: Solidarität, Demut und Freiheit aus. Es ist beeindruckend, wie der Autor mit dieser humananthropologische heute gut gesicherten Grundlegung der Ethik (die er mit ethischen Grundsätzen der ratio proportionata [Angemessenheit der Mittel, Doppelwirkung, Güterabwägung] ergänzt) eine kritische Diskussion ethischer Probleme der Medizin zu eröffnen versteht. Das objektivistisch-positivistische und technizistische Bild von Krankheit und Medizin wird unter vielerlei Rücksicht zurückgewiesen, die soziale *Bedeutung* von Krankheit und Gesundheit bewußt gemacht. Die Aporien einer im Grunde mechanistisch denkenden Medizin bis hin zur Nivellierung des Todes als bloßen Grenzfall physiologischer Prozesse werden aufgedeckt. Kriterien, die vor allem auf die Aufrichtigkeit der Sprache von Arzt und Patient in Krankheit und Gesundheit zielen, werden zum Leitfaden einer menschlichen Medizin: Die menschliche Bedeutung des Todes (nicht nur als objektiv beschreibbares Phänomen bestimmter physiologischer Prozesse), die menschliche Bedeutung von Zeugung und Geburt werden zum Bezugsrahmen ärztlich technischen Handelns – nicht nur in einem äußerlich psychologischen Sinne, sondern im Sinne unmittelbar innerster Ausrichtung medizinischer Kompetenz als Förderung autonomer personaler Lebensfähigkeit. Josef Römelt

Bioethik Philosophisch-theologische Beiträge zu einem brisanten Thema. Hrsg. v. Reinhard Löw. Köln 1990: Verlag Communio. 199 S., br., DM 16,80.

Der vorliegende Band, der die heute viel diskutierten Probleme der Bioethik reflektiert, versammelt Autoren, die sich der christlichen Anthropologie verpflichtet wissen. Die Überzeugung, daß der Mensch vom Anfang seiner Zeugung an mit einer ontologischen Würde ausgestattet ist, die unantastbar ist, bildet den Hintergrund der Stellungnahmen. Diese Würde wird in einer „Teleologie“ (R. Löw) auf die verschiedenen biologisch-physischen Entwicklungen menschlichen Lebens bezogen. Und auf diesem Hintergrund wird Stellung zu Problemen der künstlichen Befruchtung, der Genomanalyse und Genterapie, von AIDS und Organtransplantation, Behinderten-Seelsorge und Sterbebegleitung genommen.

R. Löw spricht die Überzeugung aus, daß das spezifisch christliche Menschenbild, das die Würde des Menschen von der transzendenten Beziehung zu Gott her personal-ontologisch definiert, in immer stärkerem Maße in seiner kritischen Funktion des säkularisierten Humanismus zum Tragen kommen wird. Die Menschenrechte wurden zu einer Zeit artikuliert, zu der das christliche Fundament unbewußt noch grundlegende Basis der gesellschaftlichen Überzeugungen war. Im Pluralismus der Humanismen löst sich diese Basis heute auf. Das Ergebnis scheint eine radikale Gefährdung und perspektivierende, einengende Objektivierung des Menschlichen zu sein. Kardinal Ratzinger belegt diese Tendenz an einer Analyse des Begriffs der „Reproduktion“, der in medizinischer Fachsprache die Sichtweise der Zeugung neuen menschlichen Lebens als Schöpfungsgeschenk zu verdrängen droht. R. Spaemann setzt sich kritisch mit der modernen Position gegenwärtiger ‚nivellierender Anthropologie‘ auseinander, nach der die Zugehörigkeit zur menschlichen Spezies noch kein Personsein begründe. Dieses solle sich vielmehr an bestimmte Bewußtseinszustände binden. Es fällt auf, daß die Autoren des Büchleins sich gegenseitig sehr häufig zitieren (selbst mit Hin- und Rückverweisungen auf die Beiträge in dem Büchlein selbst). Das erweckt den Eindruck einer gewissen Verschworenheit und Gesinnungsgenossenschaft. Wohltuend frei davon ist der ausgewogene Beitrag von Johannes Reiter, der gegenüber den Techniken von Genomanalyse und Genterapie wie in allen seinen sonstigen Beiträgen nach einer ausbalancierten Zuordnung von notwendiger Forschung und bewahrender, begrenzter kultureller Gestaltung sucht. R. Löw kann in bezug auf die Organtransplantation eine sehr überzeugende Kasuistik erstellen, die auf dem Boden der „Teleologie“ eine hilfreiche Übersetzung der Auffassung von der ontologischen Würde des Menschen in die Konkretionen des medizinischen Alltags erlaubt. Ergreifend sind die aus unmittelbarer Betroffenheit geschriebenen Beiträge von Michael Marsch und Johannes-Gobertus Meran zur Behinderten-Seelsorge und zur Sterbebegleitung. Josef Römelt

CORDES, Paul Josef: *Den Geist nicht auslöschen*. Charismen und Neuevangelisierung. Freiburg 1990: Herder. 159 S., kt., DM 19,80.

Von bevollmächtigter Seite – der Verfasser ist an entscheidender Stelle im päpstlichen Sekretariat für die Laien tätig – wird hier eine Art historisch-theologischen Hintergrundes zu den heutigen Erneuerungsbewegungen in der Kirche entworfen. Diese haben nach Einschätzung vieler bei einer künftigen Neuevangelisierung Europas eine zentrale Bedeutung. Durch den Blick in die Geschichte will der Verfasser offensichtlich einige Konstanten aufzeigen, die sich bei kirchlichen Erneuerungsbewegungen immer ausgewirkt haben und die so auch heute bedeutsam sein dürften. Im Blick auf eine gewünschte Ortung dieser Bewegungen in der heutigen Kirche werden Geschichtsabläufe betrachtet und theologische Grundlinien entworfen.

Dabei geht der Blick insbesondere auf jene Bewegungen, die durch den Mönchsvater Antonius, durch Benedikt, Franziskus und Ignatius geprägt wurden.

Die Abfolge der Kapitel läßt bereits die Grundidee des Buches erkennen. Die einzelnen Kapitel haben Überschriften wie z. B. „Zieh hinweg aus deinem Land“; „Für den Aufbau des Leibes Christi“; „Zeichen, dem widersprochen wird“; „Mit der Kraft einer Neuen Evangelisierung“, und als Schlußkapitel: „Hommage à Hans Urs von Balthasar“.

Die Hauptthesen vermeine ich in folgendem zu erkennen: es gab immer charismatische Aufbrüche. Diese wurden oft „bedrängt von den Lehrern der Theologie“, hatten es mit ihren Ortsbischöfen nicht leicht, wurden aber immer wieder geschätzt durch den Papst.

Ihre segensreiche Wirkung erwuchs aus einer Zuwendung zur Welt „aus Welt дистанz heraus“. Die Vielfalt der Bewegungen ist ein Zeichen von Lebendigkeit, das zu begrüßen ist, was die Räte oft nicht recht wahrnehmen. Doch gilt: „Letzte Einheit im Bekenntnis ist der höchste, unersetzliche Schatz“ (138). Gewarnt wird auch davor, daß sich Teilkirchen oder Gemeinschaften „mit eigenständigen Kulturzonen gleichsetzen“ (138). Aber auch die Bewegungen selbst müßten auf der Hut sein vor den Gefahren, die da heißen: „Narzismus, Machtinteresse, Zerwürfnis“ (141f.). Allerdings sei bei Konflikten das „Einschalten konfliktsüchtiger öffentlicher Medien“ nicht der rechte Weg.

Peter Lippert

BAHR, Hans Eckehard – KAST, Verena: *Lieben – loslassen und sich verbinden*. Stuttgart 1990: Kreuz-Verlag. 71 S., kt., DM 9,80.

Zwei recht unterschiedliche Autoren stehen hinter dem Büchlein vom Lieben als Loslassen und Sich-Verbinden: der Theologe Hans Eckehard Bahr und die Psychologin Verena Kast. Unterschiedlich ist deshalb auch der Ansatz der beiden, mit dem sie an das gestellte Thema herangehen. Es ist der Versuch einer Deutung menschlicher Existenz als Existenz in Bindung und Loslösung, in Intimität und Distanz. Die beiden Beiträge versuchen, damit die schwierig zu beschreibende Dynamik personaler Reifung zu erfassen: die eigentümliche Bewegung zwischen der Fähigkeit, sich auf das Leben, Beziehungen und Herausforderungen tief und vorbehaltlos einzulassen, sich aber andererseits auch nicht zu fixieren, nicht zu klammern und in übersteigernden Projektionen die endlichen Wirklichkeiten und Begegnungen unseres Lebens zu überfordern. Die Annäherung an diese Dynamik gelingt verschieden gut. Der erste Beitrag erscheint sehr diffus und unpräzise, widersprüchlich in seinen sehr vagen Formulierungen. Der zweite Beitrag hingegen spricht aus tiefer Erfahrung. Er entwirft das Bild der Reife, die in immer tieferem Kontakt zu den eigenen Tiefenschichten, den Tiefenschichten der Mitmenschen und zur Realität das Maß findet für Loslassen und Sich-Verbinden.

Josef Römelt

FÜRST, Walter – BAUMGARTNER, Isidor: *Leben retten*. Was Seelsorge zukunftsfähig macht. München 1990: Kösel-Verlag. 175 S., kt., DM 26,-.

Wenn es um Grundvorstellungen darüber geht, an welchen Leitvorstellungen sich die Seelsorgearbeit der Kirche orientieren solle, dann fallen dem Suchenden – neben den mehr therapeutischen Grundvorstellungen von Glaube und Kirche als Heilkraft – aus den letzten Jahren die Stichworte

ein: Politik und Mystik, sowie: geschwisterliche Kirche (Zulehner); Kirche als Kontrastgesellschaft (N. und G. Lohfink); Kirche als Anwalt der Armen (befreiungstheologische Ansätze). Gerade die letztgenannten Ansätze operieren oft mit einem stark vereinfachten Wirklichkeitsbild und erliegen nicht selten der Gefahr, ideologisch zu werden, oder sie blenden ganze Problemfelder aus, wie dies Zulehners pastorale Futurologie (wird von uns besprochen) tut.

Im Kern des vorliegenden Bandes verbindet der Bonner Pastoraltheologe W. Fürst auf eine für mich höchst ansprechende Weise eine Situationsanalyse, die auf Klischees verzichtet und doch gut zusammenfaßt, mit der Wiedergabe einiger fundamentaltheologischer Beobachtungen und Vermutungen Eugen Bisers zur „glaubensgeschichtlichen Wende“, die für die Pastoraltheologie wichtig werden könnten, mit einer kritischen Einbeziehung des Säkularisierungsthemas und mit nüchtern gewogenen Aspekten von Befreiungstheologie. Von da aus entwickelt Fürst dann „ein neues Paradigma von Seelsorge“ (68–88). In diesem sehe ich eine gute, biblisch solide und realistische „Pastoralkonzeption“ für uns heute.

Was außer der breiten Rezeption *verschiedenster* Impulse (so vielleicht auch von Zulehners gutem Ansatz in dessen „Leutereligion“) angenehm auffällt, ist der Verzicht auf Schuldzuweisungen und Polemiken.

Die beiden Beiträge von Isidor Baumgartner, Passau, fügen sich angenehm ergänzend an das Hauptkapitel an: „Heilende Seelsorge“ und „Psychologie in der Seelsorge“. Was hier gesagt wird, kann sicherlich auf Zustimmung rechnen, seien es die Hinweise auf die gegenseitige „Fehlwahrnehmung zwischen Psychologie und Seelsorge“ (133–138) oder auf die „religiöse Psychopathologie“ (141–146).

So haben wir insgesamt in dem Buch etwas vor uns, das allen zu empfehlen ist, die sich heute fragen, wohin sich denn die Seelsorge orientieren solle.

Peter Lippert

Handbuch der praktischen Gemeindegearbeit Hrsg. v. LEO KARRER. Freiburg 1990: Herder. 320 S., geb., DM 49,80.

Kürzlich fragte bei einer Praxisbesprechung einer unserer jungen Leute, der gerade sein Diakonsatsjahr macht, ob wohl viele Pfarrer pastoraltheologische Bücher läsen. Er hätte diesen Eindruck nicht. Bücher lesende Priester griffen wohl eher zu Exegese, Dogmatik oder Psychologie als zu pastoraltheologischen Büchern. In dieser Bemerkung liegt eine ernste Anfrage an die Pastoraltheologie der Gegenwart im deutschsprachigen Raum. Allzuoft hat man tatsächlich den Eindruck, manches pastoraltheologisch Gesagte habe sich allzusehr im geistigen Klima der 60er Jahre festgesetzt.

Vieles ist sehr abstrakt geworden in der heutigen Pastoraltheologie. Man tut sich schwer mit Bejahungen des kirchlichen Lebens, mit der Vermittlung von Zuversicht und Freude an der Sache. Da ist wenig positives Gefühl, da ist man aber gegenüber manchen „Dogmen“ des kritischen Bewußtseins allzu unkritisch. Die Glaubenswege der „Leute“ sind dabei oft weit weg. Kein Wunder, daß manche Seelsorger dann die nötige Umsetzung von Theologie in Praxis hinein selbst leisten (müssen, wollen), womit sie nicht selten überfordert sind. In diese Situation hinein ist das Buch geschrieben, das sich als Handbuch einer „praktischen Gemeindegearbeit“ bezeichnet. An dieser Situation wird es sich auch messen lassen müssen.

Das Buch enthält zu den drei Grundvollzügen (mit Absicht spreche ich von dreien), nämlich zu Martyria (Zeugnis), Leiturgia (Anbetung) und Diakonia (Geschwisterdienst) sowie zur Koinonia, d. h. zur Gemeinschaftlichkeit des kirchlichen Lebens, jeweils drei bis fünf Aufsätze von teilweise sehr ähnlicher Thematik. Sie alle hier inhaltlich würdigen zu wollen, wäre wohl kaum realistisch. Es kann nur ein Eindruck skizziert werden.

Die Autoren des Buches denken, je auf ihre Weise, in jene Hauptrichtung, zu der es wohl theologisch und zeitgeschichtlich tatsächlich keine Alternative gibt. Da ist das Konzil als Markstein, der Blick auf die prekäre Lage der Kirche in den westlichen Ländern, da sind die entsprechenden lokalen und globalen Herausforderungen, da wird konzeptionell eine Linie zwischen der Skylla einer Elite- oder Kontrastgemeinde und der Charybdis einer profillosen Volkskirche gesteuert. Und es

wird das heute fast schier Aussichtslose versucht: Antworten auf die schwierige Lage zu finden, damit es gut weitergehen könne.

Allerdings gibt es auch Unterschiede. Bei ein paar Beiträgen fragte ich mich, was wohl die Praktiker/-innen, an die sich das Buch wendet, damit anfangen werden. Da ist manches Theoretische, das weder viel einsehen noch viel Kraft schöpfen hilft, oder wo gelegentlich emotional gleich neutralisiert wird, was an Einsichten vielleicht hinzugelange. Die Beiträge von O. Fuchs, D. Wiederkehr und N. Mette möchte ich für mich zu dieser Gruppe zählen. Anderes ist viel konkreter, verständlicher, hilfreicher (u. a. die Beiträge von Friemel, Blasberg-Kuhnke), und nicht wenigens hat mich zwar zustimmend, aber eher unbeteiligt zurückgelassen... Zustimmung sei schließlich zum allerdings sehr langen Beitrag von Leo Karrer signalisiert, weil hier eine reiche Praxiserfahrung sich mit einer sym-pathischen, mit-leidenden pastoralen Haltung verbindet. Das ist wirklich die pastorale Spiritualität, die sich Karrers Aufsatz zum Thema macht. Diese Haltung des Herausgebers, aus der heraus er schreibt, macht es dem Leser leicht, sich mit ihm solidarisch zu fühlen. Letztlich haben die Autoren alle auf ihre Weise daran teil. So finden sich denn auch weitherum im Buch über das hier Kritisierte hinaus viele hilfreiche Hinweise und Teilperspektiven. Nur muß man der Verlagswerbung widersprechen. „Dieses Buch brauchen alle, die in der Seelsorge tätig sind“? Nein. Aber nicht wenige werden Nutzen aus ihm ziehen.

Peter Lippert

Nackter als nackt komm' ich zu dir. Sexualität. Hrsg. von Hartmut MEESMANN. Freiburg 1990: Christophorus Verlag. 126 S., kt., DM 16,-.

Das Buch setzt sich aus einer Folge von kurzen Beiträgen zusammen, die wie ein Kaleidoskop die unterschiedlichen Erfahrungen von Sexualität aufgreifen und reflektieren. In allem sind die Gedanken dabei dem Geheimnis des tiefen sinnlichen Glücks auf der Spur, das menschliche Sexualität vermittelt, sei es nun in Meditationen der Ekstase (Dorothe Sölle: Die wilde Freude, einfach dazusein) oder in der Frage nach Selbstbefriedigung (Thomas Seiterich-Kreuzkamp: Die Lust am Geheimnis des eigenen Körpers), nach Homosexualität (Joseph Norden: Am liebsten bin ich mit einem Mann zusammen), nach der Sexualität alter Menschen (Gisela Arnd-Quentin: Wie jung du wieder geworden bist) und Behinderter (Udo Sierck: Verletzt, ausgeschlossen und entmutigt). Die Beiträge wecken Hoffnung und Engagement für die phantasievolle und angstfreie Gestaltung der eigenen Sexualität. Es geht nicht um Verherrlichung anonymer, unpersönlicher Lusterfahrungen. Personalisierung im Sinne zwischenmenschlicher und körperlicher Sensibilität ist das Ziel. Dafür bedarf es einer sorgfältigen Kultur (Harald Pawlowski: Wer will noch für die Keuschheit sterben?) und der Annahme auch der Grenzerfahrungen im Sexuellen (Wolfgang Bartholomäus: Ein Stück verlorener Ewigkeit). Echtheit und Aufrichtigkeit sind die Kriterien für eine ehrliche Beziehung zwischen den Geschlechtern und vor allem auch für die Sexualpädagogik (Astrid Greil: Alles sehen und wissen?). Die kulturkritischen Themen zeigen für die Sexualität der Frau mehr Empathie als für die Sexualität des Mannes (Irmgard Hülsemann: Sexualität im Patriachat, Reinert Hanswille: Immer der Beste im Bett?). Die Angst vor AIDS wird sehr lebensnah aus der Sicht junger Menschen zur Sprache gebracht (Doris Weber: Ach, wäre ich doch etwas früher geboren).

Josef Römelt

BAKER, DON: *Ende eines Doppellebens.* Ein Christ überwindet seine Homosexualität. Basel, Gießen 1990: Brunnen Verlag. 93 S., kt., DM 12,80.

Das Buch, das von einem Geistlichen einer Baptistengemeinde geschrieben ist, hinterläßt sehr zwiespältige Gefühle. Wer die zur Zeit wohl kaum zu entscheidende Problematik der Ursachenforschung und damit zusammenhängend die Schwierigkeit der ethischen und menschlichen Bewertung der Homosexualität kennt, wird vielleicht enttäuscht darüber sein, wie eindeutig das homosexuelle Verhalten als Sünde abqualifiziert wird. Grundlage für diese Sicht ist eine gleichsam fundamentalistische Bibelauslegung. Auf der anderen Seite kommt in allen Kapiteln des Berichtes eine tiefe menschliche Solidarität mit dem Homosexuellen „Chris“ zum Ausdruck – eine Solidarität, die sich auch nicht scheut, eigenes selbstgerechtes Verhalten gegenüber einer Minderheiten-gruppe in der Gesellschaft zu benennen.

Die Geschichte von Chris, einem Studenten der Theologie, der aufgrund seiner Homosexualität aus dem Predigerseminar ausscheiden muß, der in der Folgezeit von seiner Homosexualität durch Therapie loszukommen versucht und sogar heiratet, ist überaus ehrlich und wirklichkeitsgerecht beschrieben. Die dargestellte Überwindung der homosexuellen Neigung wird als Weg mit vielen Rückschlägen und Unsicherheiten dargestellt, nicht als heroischer Akt auf dem Boden einer vielleicht unreifen, weltfremden religiösen Motivation. Die menschlichen Konflikte dieses Weges für den Homosexuellen selbst, für seine unmittelbare Mitwelt und auch für die religiöse christliche Glaubensgemeinschaft werden realistisch geschildert. Die Aufrichtigkeit der Glaubensbeziehung zu Jesus Christus, die bei allen Beteiligten das Fundament der wesentlichen Entscheidungen in ihrem menschlichen Verhalten zueinander ausmacht und die das ganze Buch durchstrahlt, kann aber nicht immer die Hilflosigkeit und Ratlosigkeit gegenüber dem Anliegen homosexueller Menschen aufwiegen. Und so ist das Buch, das nichts von diesen Widersprüchen verdecken oder systematisieren will, ein Spiegel der heutigen Haltung christlicher Glaubender gegenüber dem homosexuellen Mitmenschen.

Josef Römelt

Sucht – Gewalt – Sexualität. Opfer und Täter in der Therapie. Hrsg. v. Ingrid ARENZ-GREIVING. Freiburg 1990: Lambertus-Verlag. 96 S., kt., DM 18,-.

Das Buch thematisiert einen gesellschaftlichen Tabubereich, über den zu sprechen trotz aller Aufhebung der Tabus noch heute sehr schwer ist: die Gewaltanwendung innerhalb der Familie, vor allem aus sexuellen Wünschen heraus. Weil die Familie eigentlich als Ort der intimsten und grundlegendsten Beziehungserfahrung verstanden und erlebt wird, ist es schwer, sich der Realität zu stellen, daß es gerade hier zu schlimmsten Verletzungen der Person kommen kann. Das Buch spricht dabei ausdrücklich über physische Gewalt. Als Täter ist damit zum großen Teil der Mann angesprochen, dessen physische Überlegenheit Gewaltanwendung ermöglicht. Psychische Gewalt wird demgegenüber nicht angesprochen.

Die Beiträge, gehalten als Vorträge anläßlich einer Fachtagung zum Thema „Sucht – Gewalt – Sexualität“, reflektieren das Faktum der gesellschaftlichen Verdrängung inzestuöser Gewalt und sexuellen Mißbrauchs in der Familie. Sie beschreiben, wie Erfahrungen von Gewalt in Partnerschaft und Familie verarbeitet werden, wie sie die Qualität der Beziehungen *immer* grundlegend verändern. Gewalterfahrungen spielen für das gegenseitige Erleben immer eine absolut prägende Rolle, sie werden im Unbewußten niedergelegt. In den Beiträgen des Buches wird darüber nachgedacht, wie sowohl beim „Opfer“ als auch bei den „Tätern“ die Dynamiken dieser tiefen Beziehungsstörungen aufgefangen, angesprochen und therapeutisch aufgearbeitet werden können. Dabei kommt zum Ausdruck, daß Gewalt- und Mißbrauchserfahrung für alle Beteiligten wie etwas Fremdes erlebt, also radikal von der eigenen Persönlichkeit abgespalten werden und deshalb im therapeutischen Gespräch auch sehr schwer zu thematisieren ist. In den abschließenden Protokollen der Gesprächskreise der Tagung wird darüber hinaus deutlich, daß therapeutische Maßnahmen die Eigenanteile und Identifikationen des Therapeuten sehr stark wachrufen, die Reflektion der Gegenübertragungen somit sehr sorgfältig zu leisten ist.

Josef Römelt

BRUNNER, Heinz: *Seelsorge mit Alkoholabhängigen.* Begleitung – Beratung – Therapie. Mainz 1990: Matthias-Grünwald-Verlag. 133 S., kt., DM 24,80.

Mit dem Aufbau der klinischen Suchttherapie ist – leider erst sehr zögernd – auch die Suchtkrankenseelsorge als eigener Seelsorgsbereich in den Blick der Pastoral gekommen. Heinz Brunner legt aus eigener psychotherapeutischer und offenbar auch seelsorglicher Erfahrung das Programm einer Pastoral vor, das sogar den Anspruch erhebt, christliches Therapiekonzept zu sein. Seine Überzeugung ist: Der Glaube selbst hat heilende Wirkung im echt therapeutischen Sinn. Und Therapie kann und muß sich – will sie tatsächlich ganzheitliche Therapie des Kranken sein – auch der Glaubensbeziehung ‚bedienen‘, will sie eine wirklich zufriedene und menschlich stabile ‚zufriedene Trockenheit‘ erreichen.

Das Buch beginnt mit einer Besinnung auf die Hl. Schrift. Es wird deutlich gemacht, daß die jüdisch-christliche Tradition eine entscheidende Voraussetzung für eine befreiende Bedeutung reli-

giösen Glaubens in bezug auf die Suchtmittel geschaffen hat: Durch das dialogisch-geschichtliche Gottesverständnis wird die religiöse Erfahrungswelt klar von der suggestiven Scheinwelt des Rausches unterschieden. Die Ambivalenz des Rausches in seiner lebensvertiefenden und lebensbehindernden Dimension kann dadurch erst zur Geltung kommen. Es schließen sich daran Informationen über die Alkoholabhängigkeit als Krankheit aus psychologischer und medizinischer Sicht an. Für Brunner liegt dabei das Spezifische einer christlichen Interpretation der Suchtkrankheit darin, daß für den Suchtkranken letztlich personale Bindungs-, Kommunikations- und Orientierungsfunktionen ausgefallen sind. Hier spielt der Glaube als personale Letztbindung eine entscheidende Rolle.

Konkret werden im letzten Teil des Buches, der mit „Handlungsteil“ überschrieben ist, Hinweise für eine christliche Suchtkrankenseelsorge gegeben. Ausgehend vom Programm der Anonymen Alkoholiker, in dem das Eingeständnis der eigenen Hilflosigkeit gegenüber dem Suchtmittel, die Ehrlichkeit in diesem Eingeständnis und der Versuch einer Neuorientierung ganz eng mit der Übergabe des eigenen Lebens an ein ‚höheres Wesen‘ verbunden sind, formuliert Brunner Schritte der Seelsorge, die dem Suchtkranken wieder Anschluß an die Beziehung zu Gott geben sollen und ihm aus dieser Lebensübergabe heraus zum Neuaufbau seiner personalen Beziehungswelt (zu sich selbst und zu anderen) verhelfen sollen. Dabei werden aus psychoanalytischer Sicht Hinweise für den Seelsorger gegeben, damit er in kompetenter Weise die menschlichen Fixierungen vermeiden kann, die beim Prozeß in die Suchtmittelabstinenz unvermeidlich drohen: angefangen von den physischen Entzugserscheinungen und ihren psychischen Folgen, über die Erfahrungen der Kränkung und Resignation, welche die Einsicht in die Notwendigkeit der Umorientierung begleiten, die Erfahrungen der Verlustangst und Verlorenheit, die der Verzicht auf das gewohnte Mittel freisetzt, bis hin zu den Suchtverlagerungen und Klammerungsversuchen gegenüber dem, der den Süchtigen begleitet. Als zentrale Schritte gegen diese Klippen auf dem Weg in die Suchtfreiheit wird die ständige Ausweitung der personalen Bindungen des Suchtkranken dargestellt. Über die spezifische seelsorglich-therapeutische Bindung an den Seelsorger kann die wachsende Beziehung zu Gott dem Kranken eine neue vertrauensvolle Freiheit und Fähigkeit zur Bindung an Menschen, an die Gesellschaft, an Dinge und an Sachziele ermöglichen und ihm so die Welt wieder bewohnbar machen.

Josef Römelt

Liturgik und Homiletik

HAHNE, Werner: *De arte celebrandi* oder von der Kunst, Gottesdienst zu feiern. Entwurf einer Fundamentalliturgik. Freiburg 1990: Herder. 421 S., kt., DM 56,-.

Die vorliegende Publikation, die von der theologischen Fakultät der Universität Freiburg als Dissertation angenommen worden ist, gliedert sich in drei Teile. Im ersten entfaltet der Autor die Etymologie, Entwicklung und gegenwärtige Verwendung des Wortes „Kunst“ im abendländischen Kulturkreis. Im zweiten Teil erläutert er das theologische Verständnis der gottesdienstlichen Feier. Der dritte Teil handelt dann schließlich „Von der Kunst, Gottesdienst zu feiern“.

Die Ausführungen der beiden ersten Teile sind interessant und aufschlußreich. Vor allem der zweite Teil vermittelt einen guten Einblick in das Wesen der Liturgie. Am Schluß bleibt allerdings die Frage, wozu die aufwendigen Untersuchungen des ersten Teils notwendig waren. Der vom Autor ausdrücklich als „Essay“ charakterisierte und nur verhältnismäßig wenige Seiten umfassende dritte Teil läßt dies jedenfalls nicht klar erkennen.

Josef Schmitz

BELTING, Hans: *Bild und Kult*. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst. München 1990: C. H. Beck. 700 S., geb. DM 178,-.

Weitgespannt ist der Bogen, den der Münchener Kunsthistoriker Hans Belting in seinem Werk schlägt: 1200 Jahre umfaßt diese erste zusammenhängende Geschichte des sakralen Bildes im Christentum, sie setzt in der Spätantike ein und reicht bis zu Renaissance und Reformation. Program-

matisch nennt Belting sein Werk eine „Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst“; es geht ihm um nichts weniger als den Nachweis der These, daß die Ikonen dieser Zeit Ausdruck eines ganz spezifischen Bildkonzeptes sind, unter anderen Gesetzen stehen als die neuzeitliche Kunst. Dieses Bildkonzept zeichnet er in seiner Geschichte nach — in einer verzweigten Argumentation und detaillierten Einzelanalysen. Dabei bewegt sich Belting mit seiner Darstellung auf einem Feld, auf dem sich Kunsthistoriker und Theologen begegnen. Aber nicht nur ihnen gehören die für den religiösen Kultzusammenhang geschaffenen Bilder; denn diese haben ihren Adressaten in der Gesellschaft: „Bilder waren nie allein Sache der Religion, sondern immer auch Sache der Gesellschaft, welche sich in und mit der Religion darstellte.“ (13) Und so schreibt Belting die Problemgeschichte des Bildes vor allem auch als die Geschichte seines Gebrauches, seiner Einbettung in die Gesellschaft.

Die Ikone ist nicht bloß bildliche Darstellung einer Person, dem Bild selbst werden vielmehr personale Eigenschaften zugesprochen. Bilder garantieren als echte Repräsentanten des Dargestellten den Schutz einer Stadt oder eines Heeres, sie wirken Wunder, Bilder bluten aus den Wunden, die ihnen von Bilderstürmern zugefügt werden, Bilder residieren auf Thronen und werden in Prozessionen umhergetragen, sie nehmen am Ort ihrer Verehrung Dank und Bitten entgegen. Gerade diese aktive Rolle ist spezifisch für das Bildkonzept der Ikone, nicht eine bestimmte Mal- oder Fertigungstechnik. Beunruhigend war für Theologen dabei die Unabhängigkeit der Bilder, vergleichbar den Eremiten, die ebenfalls nicht der kirchlichen Hierarchie angehörten. In Ikonen drückte sich politischer und auch kirchenpolitischer Einfluß aus; berichtet wird sogar, daß ein Marienbild den Papst zur öffentlichen Buße zwang, als er es unrechtmäßig an einen fremden Ort gebracht hatte. Beunruhigend war aber auch die Nähe des religiösen Bildes zu heidnischen Darstellungen, zu antiken Totenbildern, Kaiserbildern und Götterbildern, die immer wieder – und nicht nur während des Ikonoklasmus – für Irritationen sorgte. So traten beispielsweise Mariendarstellungen in der Praxis der Gläubigen an verschiedenen Orten die Nachfolge heidnischer Kulte an. Belting verbindet diese Darstellung gekonnt mit formalen und stilistischen Analysen einzelner Bilder und Bildtypen und bietet dem Leser ein differenziertes Bild der Entwicklung des Bildes.

Im Gegensatz zur weitverbreiteten Meinung, Ikonen wiederholten immer nur genauestens festgelegte Bildtypen, lassen sich lange Zeit große stilistische Unterschiede finden, erst spät wird ein bestimmter Malkanon fixiert (das Malbuch vom Athos wurde erst Ende des 18. Jhd. verfaßt). Die Entwicklung im Westen löst sich von der östlichen Kunst mit der Herausbildung des Tafelbildes; sie verdankt sich nach Belting vor allem der größeren Freiheit in der Wahl der Bildträger (während der Osten an die formalen Vorgaben der Ikonostase gebunden bleibt). Im Westen bilden sich bald neue Bildtypen aus, der Schmerzensmann, der Gnadenstuhl, die Johannesminne: Andachtsbilder, die der privaten Frömmigkeit dienen und nicht mehr der öffentlichen Verehrung. Zugleich zeichnet sich ein neues Bildkonzept ab: den dargestellten Personen werden Sprechrollen eingeräumt, sie treten in einen Dialog mit dem Betrachter oder über den Betrachter (z. B. bei der Fürbitte durch einen Heiligen) ein. Der Maler wird immer mehr dem Dichter vergleichbar, mit einem entsprechenden Spielraum freier Imagination. Seine Interpretationsleistung tritt deutlich in das Bewußtsein; die Abbildung ist nicht mehr wörtlich zu nehmen, sie ist erst recht nicht mehr Träger sakraler Macht. Das neuzeitliche Kunstverständnis zeichnet sich ab. In diesem Prozeß ist nach Belting die reformatorische Bilderkritik nur ein theologischer Sonderfall, der übrigens auch auf katholischer Seite seine Entsprechungen findet.

Beltings Geschichte des Bildes besticht durch seine differenzierte und dabei klare Argumentation. Er bietet seinem Leser eine beeindruckende Materialfülle an, durch die er zugleich in kundiger Weise Wege aufzeigt, nachvollziehbar und von Quellen abgesichert.

Man mag es bedauern, daß die theologische Aufklärung im Widerstreit zur Praxis der Bilderverehrung recht knapp abgehandelt wird; dazu aber gibt es andere Arbeiten, und Beltings Anliegen ist die Untersuchung des tatsächlichen Gebrauches der Bilder. Gerade diese Zielrichtung macht seine Arbeit auch unentbehrlich für Theologen, die sich mit dem religiösen Bild beschäftigen. Werner Hoffmann, der Direktor der Hamburger Kunsthalle, hat in seiner Rezension in der FAZ das Buch von Belting schlicht ein „Meisterwerk“ genannt. Dem ist nichts hinzuzufügen. Johannes Römelt

DOPPELFELD, Basilius: *Missionarisches Kirchenjahr*. Münsterschwarzach 1988: Vier-Türme-Verlag. 175 S., kt., DM 14,80.

Mission ist ein Wesensmerkmal der ganzen Kirche, ein Auftrag, der alle angeht, die an Gott glauben und Christus und seine Nachfolge ernst nehmen. Mit dem jährlich einmal gefeierten Weltmissionssonntag allein ist diese Verpflichtung nicht erfüllt. Wer die Not in der Dritten Welt kennt, weiß, daß hier nur mit Geduld und Zähigkeit etwas geändert werden kann.

Der Autor, Missionsbenediktiner aus Münsterschwarzach und einige Zeit als Missionar in Tansania tätig, kennt die angesprochenen Probleme und die zu lösenden Aufgaben aus eigener langjähriger Erfahrung und versucht in seinen Meditationen, das Kirchenjahr einmal in neuer Weise und zwar aus missionarischer Perspektive zu beleuchten. Mir scheint, der Versuch ist gelungen, ergeben sich doch auch für den mit der Liturgie Vertrauten neue Einsichten, die helfen können, den Gottesdienst reicher und tiefer zu gestalten.

Franz Karl Heinemann

STERTENBRINK, Rudolf: *Der Himmel öffnet sich auf Erden*. Ein modernes Lebensbrevier. Freiburg 1990: Herder. 319 S., geb., DM 32,-.

Bücher, die als direkte oder indirekte Predigthilfe dienen, sind weiterhin gefragt. Und immer werden es mitgeteilte Erfahrungen sein, Erzählungen, die aus dem Glauben gedeutet werden, auf die man wartet und hört. Dies gilt heute nicht trotz der vielen auditiven und visuellen Informationen, denen man sich weitgehend gar nicht entziehen kann, sondern gerade wegen der Überfülle an Gehörtem und Gesehenem.

Sehr viele aus dem Glauben gedeutete Lebenserfahrungen sind auch in diesem Buch zusammengetragen. Die Geschichte bietet dafür ebenfalls ein Reservoir, aus dem der Autor reichlich schöpft, wie man dem Namensregister entnehmen kann. Drei bis vier Seiten umfassen jeweils die Leseinheiten, die ihrerseits in neun größere Themeneinheiten gegliedert sind. Ein Stichwortregister verweist auf die entsprechenden Seiten, auf denen zu dem gesuchten Thema etwas gesagt wird.

Der positive, ermutigende Grundton der Ausführungen sei eigens hervorgehoben. Dies spricht aber gleichzeitig von der Kritik an derartigen „Lebensbüchern“. Auch Stertenbrink entgeht nicht der Versuchung, zu sehr vielen Lebensthemen auf jeweils sehr wenigen Seiten immer „das Richtige“, die entsprechende Lebensweisheit, die oft durch mehrere Zitate angereichert und belegt wird, zu sagen.

Je länger ich in derartigen „Lebensbrevieren“ – natürlich müssen sie, laut Untertitel, „modern“ sein; vielleicht wäre es werbewirksamer, einmal das Adjektiv „umodern“ zu benutzen – je länger ich also in derartigen „modernen Lebensbrevieren“ lese, umso mehr bekomme ich den Eindruck, daß hier nicht erfahrenes und erlittenes Leben mitgeteilt, sondern gut sortierte und verwaltete Lebenserfahrung verkauft wird. Wegen der vielen „Impulse“ zur Lebenshilfe aus dem Glauben sei dieses Buch, nicht zuletzt dem Prediger, empfohlen.

Klemens Jockwig

BECKERS, Silvester: *Erst kommt die Liebe – dann die Moral*. Predigten – ein Sonntagslesebuch. Regensburg 1990: Fr. Pustet. 136 S., kt., DM 16,80.

„Theologie des Fußballspiels“, „Heinrich Böll und seine heilige Leni“, „War Jesus verheiratet?“, „Seid nicht ängstlich besorgt wie Dr. Faust“, solche und ähnliche Überschriften lassen nicht vermuten, daß wir es hier mit einer Predigtsammlung zu tun haben. In einer lebendigen, zupackenden Sprache, die weder von dogmatischer Enge noch von biblizistischer Wortklauberei geprägt ist, versteht es der Verfasser, auch scheinbar abgelegene Themen des modernen Alltags im Geist der biblischen Botschaft zu behandeln. Hier spricht ein erfahrener Seelsorger, für den die Ängste, Sehnsüchte und Glaubensprobleme der Menschen unserer Zeit nicht Gegenstand der Kritik, sondern Anlaß zur positiver Auseinandersetzung sind. Nicht eine abstrakte Moral, allein die praktizierte Liebe ist für ihn der eigentliche Ausdruck christlichen Lebens. Texte dieser Art verdienen die Bezeichnung „Frohbotschaft“.

Franz Karl Heinemann

WOLFF, Hans Walter: *Iß dein Brot mit Freuden*. Alttestamentliche Ermutigungen. Herder Taschenbuch 1698. Freiburg 1990: Herder. 126 S., kt., DM 9,90.

Der Verfasser, vor allem bekannt durch seine wissenschaftlichen Kommentare über verschiedene alttestamentliche Prophetenbücher, hat es stets verstanden, die alttestamentliche Botschaft auch Nicht-Theologen nahezubringen. Das beweisen aufs neue die hier vorgelegten Predigten über Texte aus dem Alten Testament, die mit alten Vorurteilen aufräumen. Nicht erst das Neue Testament, schon das Alte ist Frohbotschaft. Das deutet bereits der Titel des Büchleins an, das zeigen aber noch überzeugender die zwölf Predigttexte. So vielgestaltig die Ausdrucksformen alttestamentlicher Botschaft auch sind, sie alle, ob Bilder, Reden, Geschichten oder Gebete, bezeugen einen Gott, der zu seiner Schöpfung steht. Eine befreiende Botschaft, die zum Gespräch mit dem lebendigen Gott einlädt.

Franz Karl Heinemann

Kirchen- und Religionsgeschichte

NÜRNBERG, Rosemarie: *Askese als sozialer Impuls*. Monastisch-asketische Spiritualität als Wurzel und Triebfeder sozialer Ideen und Aktivitäten der Kirche in Südgallien im 5. Jahrhundert. Reihe: Hereditas-Studien zur Alten Kirchengeschichte, Bd. 2. Bonn 1988: Verlag N. M. Borengässer. 354 S., geb., DM 60,-.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine von Ernst Dassmann, Bonn, betreute kirchenhistorische Dissertation. Die Verfasserin hat eine große Anzahl von Quellen und eine Fülle von Literatur herangezogen und auf hohem wissenschaftlichem Niveau ausgewertet und verarbeitet. Behandelt wird das südgallische Mönchtum im 5. Jahrhundert an der Zeitenwende vom Übergang des spätrömischen Reichs zu den entstehenden Germanenherrschaften. Die Verfasserin untersucht den nur auf den ersten Blick widersprüchlichen Zusammenhang zwischen weltflüchtiger monastisch-asketischer Spiritualität und aktivem pastoralem und sozialem Einsatz, vor allem der Lé-riner und Marseiller Mönch-Bischöfe. Berücksichtigt werden weitere Mönchs-Bischöfe in Toulouse, Arles (Hilarius), Troyes und Auxerre (Germanus). In konsequenter Anwendung historischer Methodik werden die theoretischen Konzepte und frommen Ideale mit der quellenmäßig faßbaren Wirklichkeit und dem historischen Umfeld in Beziehung gesetzt.

Herausgestellt werden die Zusammenhänge, aber auch die Unterschiede des antik-philosophischen Ideals eines zurückgezogenen Lebens in Muße und der christlichen Askese, die vor allem auf dem Verzicht auf Besitz beruht. Trotz der gesellschaftlichen und geistigen Nähe der führenden Vertreter des südgallischen Mönchtums zum antiken Ideal hat ihre „*Conversio*“ ihren Grund im christlichen Glauben und in der Überzeugung, von Gott geführt worden zu sein. Die eigene asketische Besitzlosigkeit als Nachahmung des Vorbildes Christi führt über die Erkenntnis der Solidarität Christi mit den Armen zum tätigen sozialen Engagement. Die asketische Grundausrichtung wird nicht zur Beschränkung auf die eigene Heilssorge, sondern zur Quelle für die soziale Fürsorge und den Einsatz für andere. In einer Zeit der politischen, gesellschaftlichen und sozialen Umwälzungen vermag die sozial sich auswirkende christliche Nächstenliebe intellektuell und spirituell anspruchsvollen Menschen zur sinnvollen Bewältigung des eigenen Daseins zu verhelfen. Nicht zuletzt hierin liegt die große Überzeugungskraft des asketischen Mönchtums des Westens.

Obwohl die Arbeit nicht immer leicht zu lesen ist, lohnt sich diese Mühe wegen der Fülle der herangezogenen und zitierten Quellen und der immer anregenden Fragestellungen. Ausführliche Register, vor allem der biblischen Stellen und der antiken Autoren, runden die Arbeit ab. Rolf Decot

KHOURY, Adel Theodor: *Wer war Muhammad?* Lebensgeschichte und prophetischer Anspruch. Herder Taschenbuch 1719. Freiburg 1990: Herder, 128 S., kt., DM 10,90.

Viele westliche Menschen, auch Christen, sind irritiert, wenn sie auf die Ereignisse am Golf blicken, die sie mit einem immer stärker werdenden islamischen Fundamentalismus konfrontieren.

Und viele stellen fest, daß sie zu wenig über das Phänomen „Islam“ wissen, obwohl nun schon Millionen Angehörige dieser Religion in Deutschland leben. In dieser Situation ist es sicher ein guter Schritt, sich zunächst einmal mit den Anfangsgründen dieser Religion zu beschäftigen. Im Blick auf die Quellen erhellt sich oft auch die Gegenwart. Und wenn man auf die Quellen einer Religion blickt, fällt natürlich besonders der Stifter ins Auge.

Über den Stifter des Islams, Muhammad, hat der Religionswissenschaftler Khoury, bekannt durch zahlreiche Veröffentlichungen über den Islam und die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen, ein kompetentes Buch geschrieben. Wer Muhammad war, ist nicht die einzige Frage, die Khoury beantwortet. Er hat nicht einfach nur eine Biographie Muhammads geschrieben, sondern die Person Muhammads unter zwei Blickwinkeln betrachtet: Aus der Sicht des Korans bzw. der Muslime selbst und aus der Sicht der Christen heute. Umgekehrt beleuchtet der Autor auch die Beziehung Muhammads zu den Christen, denen er in seiner Zeit begegnete. Christen und Juden sind für ihn „Leute der Bücher“, d. h. sie beziehen sich auf Schriften, auf die sich auch der Islam stützt, und: sie sind deutlich von den „Ungläubigen“ abgehoben, für die – im Gegensatz zu den Christen und Juden – ein Bekehrungszwang gilt. Daß die durchaus positive Sicht des Christentums durch Muhammad schon zu seinen Lebzeiten immer wieder durch den Drang, alle Menschen zum Islam zu bekehren bzw. den Einfluß des jungen Glaubens zu stabilisieren, gestört wurde, belegt Khoury durch die geschichtlichen Kapitel seines Buches. Soweit es geht, erweist Khoury alles, was er schreibt, durch Koranzitate, was den Vorteil hat, daß der Leser einen vielschichtigen Text in den biographischen und glaubensgeschichtlichen Hintergrund einordnen kann.

Das Anliegen Khourys, der interreligiöse Dialog, wird, je weiter man sich in das Buch hineinliest, desto deutlicher. Ohne die Unterschiede der drei großen Offenbarungsreligionen Judentum, Christentum und Islam zu verwischen, gelingt es ihm doch auch glaubhaft, die Gemeinsamkeiten dieser Religionen herauszustellen und damit Ansatzpunkte für ein Gespräch zu gewinnen. Und wie wollen wir denn gemeinsam in einer sozusagen täglich schrumpfenden Welt überleben, wenn wir nicht immer tiefer erkennen, daß wir alle „Kinder Abrahams“ sind? Matthias Stöbener

HAMMANN, Konrad: *Ecclesia spiritualis*. Luthers Kirchenverständnis in den Kontroversen mit Augustin von Alvelde und Ambrosius Catharinus. Reihe: Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 44. Göttingen 1989: Vandenhoeck & Ruprecht. 330 S., kt., DM 58,-.

In seiner von Reinhard Schwarz, München, betreuten Dissertation untersucht der Verfasser zwei Schriften Luthers aus den Jahren 1520/21, in denen dieser in Abgrenzung zu seinen kontroverstheologischen Gegnern seine eigene ekklesiologische Position fortentwickelt. Die Schrift gegen Augustin Aloeldt ‚Über den apostolischen Stuhl‘ enthält Luthers Auffassung von den zwei Kirchen, der innerlich-geistlichen und äußerlich-leiblichen Christenheit. Haupt der ersteren ist Christus, Haupt der leiblichen Kirche ist der Papst. In der Auseinandersetzung mit Ambrosius Catharinus bringt Luther seine Vorstellung von der Kirche des Papsttums als des Reichs des Antichristen zu einem gewissen Abschluß.

Der Verfasser zeichnet die Gedankengänge Luthers nach, indem er sich eng an die Vorlage hält. Wenn auch an einigen Stellen das Verständnis durch den Rückgriff auf das Original erleichtert wird (so etwa bei dem Kapitel über die „Zwo Kirchen“), so ist doch die Darstellung im ganzen zu zuverlässig. Weil der Verfasser immer wieder die vorhandene Sekundärliteratur reichlich heranzieht und sich auch um Erklärung der Begriffe und Sachverhalte bemüht, ist die Arbeit als Kommentar zu den zwei genannten Schriften brauchbar. Demgegenüber bleibt die Behandlung der katholischen Position oft blaß, weil sie mit den zugegebenermaßen unzureichenden Darstellungen Alvelde oder Catharinus identifiziert oder aus der Sicht Luthers kommentiert wird. Der zusammenfassende Ausblick schränkt zwar Luthers Aussage über die Institution des Papsttums als Reich des Antichristen ein, hier könnte jedoch noch stärker herausgearbeitet werden, daß die von Luther in einer konkreten historischen Situation formulierten Aussagen über das Antichristliche heute durchaus sinnvoll als eine immer gegebene und bleibende Gefährdung aller Kirchen zu verstehen sind. Die Unterscheidung von geistlicher und leiblicher Kirche entspricht durchaus katholischer Tradition, insofern auch hier zwischen dem wahrhaft Glaubenden und der bloß äußeren Kirchen-

mitgliedschaft differenziert wird. Im Blick auf die Ökumene interessierte das innere Verhältnis von geistlicher und sichtbarer Kirche. Für das Hauptproblem der heutigen Ökumene, nämlich die Ekklesiologie, finden sich in der Darstellung viele Ansatzpunkte, die im interkonfessionellen Gespräch fruchtbar gemacht werden könnten. Empfohlen sei die Arbeit allen, die eine Einführung in die genannten Topoi der Theologie Luthers suchen. Wenn auch ein Register fehlt, so sind doch das ausführliche Inhaltsverzeichnis und die umfangliche Literaturliste für eine Benützung der Arbeit und für weiterführende Auseinandersetzungen mit dem Thema hilfreich.

Rolf Decot

HÖPER, Eva-Maria: *Ambrosius von Oelde*. Ein Kapuzinerarchitekt des Frühbarock im Dienst der westfälischen Fürstbischöfe. Reihe: Rhenania Franciscana Antiqua, Bd. 5. Dülmen 1990: Laumann. 544 S., 187 Abb., Ln., DM 68,-.

Hier liegt die erste umfassende Monographie über Ambrosius von Oelde vor. Freilich stellt sie den Kapuziner nicht so sehr als Ordensmann denn als Architekten dar. Es handelt sich um eine kunsthistorische fachwissenschaftliche Arbeit. Das zwölf Kapitel umfassende Werk gliedert sich deutlich in drei ganz unterschiedliche Teile, die als solche zwar nicht aus der Gliederung, aber schon nach erstem Durchblättern des Buches zu erkennen sind.

Der erste Teil (13–58) beschreibt nach einer Einführung ins Thema (I. Kap.) und nach einer kurzen Charakterisierung des Lebens und Wirkens von Bruder Ambrosius (II. Kap.) „Die Situation der Barockarchitektur in Westfalen nach dem Dreißigjährigen Krieg bis um 1700“ (III. Kap.) und kennzeichnet „Die westfälischen Fürstbischöfe Ferdinand von Fürstenberg, Hermann Werner von Wolff Metternich und Friedrich Christian von Plettenberg und ihre Bauaufträge“ (IV. Kap.).

Nachdem so das Umfeld, die Vorgaben und Voraussetzungen für das Wirken des Kapuziners beschrieben sowie seine fürstbischöflichen Auftraggeber nach ihrem Bildungsstand, politischen Wirken und ihrem Verhältnis zur Kunst charakterisiert sind, wendet sich die detailreiche Studie ganz der „Werkanalyse“ (V. Kap.) von 44 Profan- und Sakralbauten zu. Die Bauanalyse berücksichtigt die gänzlich verschiedenen Aufträge, die Ambrosius für seinen Orden und die adeligen Auftraggeber auszuführen hatte. Es kommen der kapuzinische Klosterbau, der Bau von Kirchen, die Barokkisierung und Renovierung von Herrensitzen und die Planung und Errichtung von Schloßbauten bis hin zur fürstbischöflichen Residenz in Ahaus zur Sprache. Diese bis ins Kleinste gehende Beschreibung, Einordnung und Herkunftsbestimmung aller sicher von Ambrosius stammenden oder ihm zugeschriebenen Bauten macht den längsten, den zweiten Teil der Arbeit aus (59–281) und endet mit einer zusammenfassenden „Schlußbemerkung“ (VI. Kap.).

Der dritte Teil (285–544) ist als Dokumentensammlung gleichsam das Schatzhaus, worin der Leser umhergehen und die zuvor beschriebenen Bauten und dazu Vergleichsstücke fotografiert sehen und die Quellen, aus denen die Verfasserin geschöpft hat, nachprüfen kann.

Die Kunsthistorikerin beschreibt Ursprung, Geschichte, Ausmaß und Aussehen aller Bauten Ambrosius', worunter hier nur der „bedeutendste frühbarocke Schloßbau Westfalens“ (185) in Ahaus genannt sei, für den der Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg den Kapuziner heranzog. Dieses Residenzschloß mit Kapelle, Herrenhaus, Vorburg, Triumphportal, vier Pavillons und einer Gartenanlage ist der größte Profan- und das Michaelskloster samt Kirche in Paderborn der größte Sakralbau des Kapuzinerlaienbruders. Ambrosius von Oelde hat das Verdienst, „das uneinheitliche und traditionsverhaftete Bauwesen der westfälischen Provinz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts – unter Berücksichtigung der für eine Kunstprovinz typischen Zeitverschiebung – an überregional herrschende Architekturbildungen angeglichen und damit einen spezifisch westfälischen Frühbarock definiert zu haben“ (284).

Der Kapuziner hat als einfacher Klosterbaumeister im Dienste seiner Ordensprovinz begonnen. Auf die Höhe seines Schaffens gelangte er aber durch die Aufträge von den westfälischen Fürstbischöfen, die ihn alle drei während ihrer Amtszeit (1661–1706) für umfangreiche Bauvorhaben in Anspruch nahmen, bis sich der alternde Bruder 1701 in das von ihm erbaute schlichte Kloster Werne zurückzog, wo er am 23. 1. 1705 starb.

Eva-Maria Höper hat mit ihrer Promotionsarbeit an der westfälischen Wilhelms-Universität in Münster ein großartiges Werk vollbracht. In ihrer mit vielen Fremdwörtern durchsetzten und darum zum Teil schwer verständlichen Sprache wendet sie sich in erster Linie an Fachleute, Kunstexperten und Historiker. Für solche ist das Buch eine schöne Geschenkgabe. Mit seinem reichen Bildmaterial vermag es aber auch jedem Laien die Augen zu öffnen für das, was oft unbeachtet am Weg liegt – und auch dafür, was einmal ein Bruder im Orden und vom Orden aus wirken konnte. Nicht nur in den franziskanischen Bibliotheken verdient das Buch einen hervorragenden Platz. Es ist sorgfältig gedruckt und solide ausgestattet. Und dies zu einem erschwinglichen Preis, dank der Unterstützung durch verschiedene Institutionen, besonders von seiten des Kapuzinerordens.

Leonhard Lehmann

SCHATZ, Klaus: *Kirchengeschichte der Neuzeit, Bd. 2.* Reihe: Leitfaden der Theologie, Bd. 20. Düsseldorf 1989: Patmos-Verlag. 203 S., br., DM 24,80.

Den beiden bereits vorliegenden Bänden zur historischen Theologie in der Reihe „Leitfaden Theologie“ von Norbert Brox für das Altertum und Isnard Wilhelm Frank für das Mittelalter wird hier eine auf gleich hohem Niveau stehende Einführung in die Kirchengeschichte der Neuzeit hinzugefügt. Der Verfasser behandelt unter Beschränkung auf die Kirche die Epoche von der Französischen Revolution bis hin zum Abschluß des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Zäsur in der Darstellung bildet sinnvoller Weise das Erste Vatikanum. Für die Zeit bis 1870 arbeitet der Verfasser die selbst gewählte Abkapselung der Kirche von den geistigen und kulturellen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts infolge ihrer Gegnerschaft zu Aufklärung, Demokratisierung und Liberalisierung auf. Diese negative Haltung führt auf der anderen Seite zu einer innerkirchlichen Revitalisierung des Lebens durch Konzentration der Kräfte. Die im Vatikanum gewonnene innere Geschlossenheit habe der Kirche die Möglichkeit gegeben, „ohne Gefahr für ihre strukturelle Einheit sich der Fragen der Moderne zu stellen“. Dies sei aber nicht wirklich gelungen. „Es ist das Bild einer Kirche, die den Eindruck erweckt, daß sie von nun an eigentlich keine innere Geschichte mehr hat, sondern nur noch äußere Schicksale.“ (S. 96) Die knappe Darstellung der Geschichte des Konzils, die Wertung seiner Folgen und die Zurückhaltung des Verfassers hinsichtlich künftiger Perspektiven lassen deutlich werden, daß der Versuch der Kirche, den Dialog mit der modernen Welt aktiv und fruchtbar zu führen, durch das Konzil zwar aufgenommen, aber längst nicht zu einem überzeugenden Abschluß geführt worden ist. Nicht nur für Studenten, sondern für alle, die einen auf die Grundlinien konzentrierten und sich nicht in Details verlierenden Überblick suchen, ist diese Darstellung der Geschichte der Kirche in den beiden letzten Jahrhunderten zu empfehlen.

Rolf Decot

Eingesandte Bücher

Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Rezension erfolgt nach Ermessen der Schriftleitung.

AHL, Ruth: *Frauen um Jesus – was sagen sie mir?* Meditative Überlegungen in drei Schritten. Reihe: Meitinger kleine Bücherei, Bd. 120. Freising 1991: Kyrios-Verlag. 40 S., kt., DM 4,80.

AUGUSTINUS, Aurelius: *Das Antlitz der Kirche.* Auswahl und Einleitung von Hans Urs von BALTHASAR. Reihe: Christliche Meister, Bd. 41. Einsiedeln 1991: Johannes Verlag. 363 S., kt., DM 36,-.

BALLING, Adalbert Ludwig: *Jeder Tag ist ein guter Tag.* Minuten-Meditationen. Reihe: Herderbücherei, Bd. 1734. Freiburg 1991: Herder. 125 S., kt., DM 10,80.